

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma S. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion S. A. Berger daselbst.

No. 20.

Sonnabend, den 15. Februar

1896.

Die Anerkennung des Fürsten Ferdinand.

Was sich seit der Ausöhnung Rußlands mit Bulgarien infolge des beschlossenen Uebertretens des kleinen bulgarischen Thronfolgers zur orthodoxen Kirche voraussehen ließ, scheint noch rascher eintreten zu wollen, als zu erwarten stand: Die Anerkennung des Fürsten Ferdinand als rechtmäßigen Herrscher von Bulgarien durch die europäischen Mächte. Nach einer Meldung der „Agence Volcanique“, des bekannten halbamtlichen Sofioter Blattes, hat die bulgarische Regierung aus Konstantinopel die offizielle Mitteilung erhalten, daß der Sultan den Fürsten Ferdinand als Souverain von Bulgarien anerkennt und daß er den türkischen Vorgesetzten bei den Großmächten den Auftrag gab, die betreffenden Regierungen um deren Zustimmung zu bitten. Diese neueste bedeutungsvolle Wendung der Dinge in Bulgarien kommt allerdings nicht mehr überraschend, denn es ist wohl zweifellos, daß der bulgarische Ministerpräsident Stojiloff bei seinem soeben stattgefundenen mehrtägigen Aufenthalt in Istanbul die besondere Aufgabe hatte, den Sultan und seine Berater für die endliche Anerkennung des Coburgers als Souverains Bulgariens zu gewinnen, und mit welcher günstigen Erfolge dies geschehen ist, beweist eben die erwähnte Meldung der „Agence Volcanique“.

Freilich würde der Sultan schwerlich sich zu einem solchen Vorgehen zu Gunsten des Bulgarenfürsten entschlossen haben, wenn er sich nicht vorher davon vergewissert hätte, daß sein Schritt beim Czaren keinen Anstoß erregen würde. Mehr denn je, herrscht heute der Einfluß Rußlands am goldenen Horn vor und ängstlich ist man daher auf der hohen Porte bemüht, die türkische auswärtige Politik möglichst auf den Grundton der russischen Anschauungen zu stimmen. Nach Sofia hin weht aber von der Newsa seit der den russischen Wünschen so vollkommen Rechnung tragenden Lösung der „Boris-Frage“ ein ungemein freundlicher Wind, er ist offenbar auch den schon lange zur Schau getragenen Bestrebungen des Fürsten Ferdinand nach seiner Anerkennung günstig, und hierüber wird sich der Sultan in Petersburg vermutlich eingehend vergewissert haben, ehe er den Entschluß faßte, bei den Berliner Traktatmächten die Anerkennung Ferdinands von Bulgarien förmlich zu beantragen.

Ob die Sache indessen nun ohne Weiteres ganz glatt verlaufen wird, bleibt freilich noch immer abzuwarten. Die Möglichkeit kann keineswegs als ausgeschlossen gelten, daß ruffischerseits die Anerkennung des Bulgarenfürsten noch an die Erfüllung gewisser, den Rechtsstandpunkt Rußlands in der Anerkennungsfrage wahrer, Bedingungen geknüpft werden könnte. Auch Oesterreich-Ungarn wird vielleicht noch Bedenken gegen die Anerkennung des Fürsten Ferdinand äußern, zumal die Beziehungen zwischen dem Donaufürstentum und Bulgarien schon seit einiger Zeit nicht mehr so ausgezeichnete Art sind, wie früher; außerdem zeigt man sich in Wien und Pest ein wenig verstimmt über den plötzlich wieder hervortretenden Einfluß Rußlands in Bulgarien. Aber wenn Rußland wirklich nichts Grünständliches gegen die Anerkennung des Coburgers einzuwenden haben sollte, so dürfte schließlich auch Oesterreich-Ungarn seine einzigen Einsprüche fallen lassen, zumal die übrigen Mächte, Deutschland, England, Italien und Frankreich, kein ernstliches Interesse daran besitzen, dem Coburger ihre Anerkennung noch weiterhin zu versagen. Jedenfalls würde mit der Legitimierung des Bulgarenfürsten durch das vereinigte Europa ein alter Quell der Beunruhigung des europäischen Friedens endlich verstopft werden, während bislang immer die Gefahr drohte, daß ein etwaiger Versuch der Machthaber in Sofia, die Anerkennung des Fürsten Ferdinand gegen den Willen eines Theiles der europäischen Mächte zu erzwingen, zu schweren internationalen Verwicklungen führen würde. Hoffentlich wird es Fürst Ferdinand verstehen, wenn er künftig wirklich als rechtmäßiger Herrscher und nicht mehr als Usurpator auf dem Throne dastehen sollte, viele seine neue Stellung weise, vorsichtig und mit kluger Mäßigung ausfüllen.

Tagesgeschichte.

Im Reichstage fand am Dienstag wieder einmal eine lange Silberdebatte statt, zu welcher die Erklärung des Reichsanwalts in Sachen der Währungsfrage den Anlaß gab. Besonders neues kam bei dieser Erörterung über ein im Parlamente nun schon seit Jahren durchgezogenes Thema nicht mehr heraus, Freunde wie Gegner der Doppelwährung hielten an ihren Anschauungen fest, und unter solchen Umständen bedeutete die gesammte Diskussion nur einen Schlag ins Wasser. Sie wurde durch den konservativen Abgeordneten Grafen Mirbach eröffnet, bekanntlich ist derselbe neben Herrn von Kardorff der hervorragendste Führer der deutschen Bimetallisten. Graf

Mirbach gab seiner Unzufriedenheit mit der kühlen Haltung der Reichsregierung in der Silberfrage deutlich genug Ausdruck, verteidigte die Berechtigung der Bestrebungen der deutschen Bimetallisten zum Zusammenwirken mit ihren Gesinnungsgenossen in anderen Ländern und versicherte, die deutschen Bimetallisten würden in ihrer Agitation unermüdet fortfahren. Darauf griff der Reichsanwalt mit einer kurzen Rede in die Verhandlung ein, darauf hinweisend, daß eine Münzkonferenz zur Hebung des Silberwertes schon deshalb keinen praktischen Werth haben würde, weil sich die englische Regierung nicht zur Wiedereröffnung der inischen Münzstätten zu entschließen verweigere. Als berufendster parlamentarischer Vertheidiger der Goldwährung seit dem Ausscheiden Dr. Bambergers aus dem Reichstage nahm Abg. Dr. Barth (freil. Vereinigung) das Wort, um seiner besonderen Genugthuung über die neue Erklärung des Reichsanwalts in der Währungsfrage auszudrücken. Im Uebrigen verfuhr Dr. Barth mit nicht mehr neuen Gründen nachzuweisen, daß Deutschland eigentlich gar kein weiteres Interesse an der Hebung des Silberpreises habe. Im ferneren Verlaufe der Debatte sprachen noch der Centrumsabgeordnete Fuchs und der freikonservative Führer von Kardorff im Sinne der Forderungen der Bimetallisten, während die Abgeordneten Dr. Hammacher (nat.-lib.) und Dr. Schönlank (soz.) sich im gegentheiligen Sinne äußerten; mit einer die Bestrebungen der „Silbermänner“ ebenfalls abfällig beurtheilenden Rede des Sozialdemokraten Mollenhuth schloß die kein positives Ergebnis aufweisende Debatte. Im Schlußtheile der Sitzung wurde die am Tage zuvor begonnene erste Lesung der Gewerbeordnungs-Novelle nach unerheblicher Debatte zu Ende geführt. Gegen die Stimmen der Linken und einiger Centrumsabgeordneten beschloß dann das Haus, die zweite Lesung der Vorlage ohne kommissarische Vorberatung gleich im Plenum stattfinden zu lassen. Zuletzt genehmigte das Haus noch den Etat des Reichsschatzamtess. Am Mittwoch beschäftigte sich der Reichstag hauptsächlich mit den Verhältnissen in der Konfektionsbranche und dem in derselben ausgebrochenen Streik, auf Grund der vom nationalliberalen Abgeordneten Hepl von Herrnsheim eingebrachten bezüglichen Interpellation.

Im Reichstage finden umfangreiche Debatten über die auswärtige Politik Deutschlands auf Grund eines dem Hause zugegangenen Weißbuchs über die auswärtigen Angelegenheiten bevor.

In der für die Beratung des bürgerlichen Gesetzbuches niedergesetzten Reichstagskommission hat das Centrum Hand in Hand mit dem Freisinn die Führung. Vorsitzender ist der Centrumsabgeordnete Spahn, sein Stellvertreter ist der freisinnige Volksparteiler Kaufmann. Aus dem Umstande, daß bis jetzt die Kommission noch keinen Anfang mit ihren Beratungen gemacht hat, schließen einzelne Blätter, es werde auf eine Verschleppung oder gar eine Versumpfung der Vorlage hingearbeitet. Das ist wohl eine etwas gewagte Folgerung, immerhin aber dürfte es sich empfehlen, daß man durch alldaldische und energische Inangriffnahme des Beratungsstoffes dem aufsteigenden Mißtrauen, als wolle man das Zustandekommen des bürgerlichen Gesetzbuchs durch taktische Kunststücke hintanthalten, den Boden entziehe. Der konservativen Partei, der und bezugnehmungsweise nachgesagt worden ist, sie wolle gegen diesen Entwurf Stellung nehmen, wird besonders daran gelegen sein müssen, dargethan zu sehen, daß, wenn Verzögerungen und Verschleppungen nicht sachlicher Art wirklich versucht werden sollten, diese von konservativer Seite auf das entschiedenste gemißbilligt werden.

Berlin. Mord und Selbstmord. Der Kaufmann W. E. Bovenberg und dessen Gattin, Gypstraße 39 wohnhaft, haben sich gestern selbst und ihre beiden jüngsten Kinder vergiftet. Das dritte Kind, welchem sie ebenfalls von dem tödtlichen Trank gaben, schwelgt noch in Lebensgefahr. Die ältesten beiden Kinder befanden sich zur Zeit der Katastrophe außer dem Hause. Als Motiv der That sind lediglich schwere Nahrungsorgen anzusehen.

In Frankreich droht wieder eine Ministerkrise. In der Diensttagssitzung des Senats gelangte der Südbahnskandal wiederum zur Erörterung und zwar durch eine Interpellation des Senators Morris, welche den Wechsel des Untersuchungsrichters in der Südbahnangelegenheit als eine Unregelmäßigkeit bezeichnet. Morris brachte daher eine diese Unregelmäßigkeit bedauernde Tagesordnung ein, wozegen Ministerpräsident Bourgeois eine einfache Tagesordnung beantragte. Der Senat lehnte aber die letztere mit großer Mehrheit ab und nahm dafür eine Tagesordnung an, welche volle Aufklärung in der Sache und die bezüglichen Unregelmäßigkeiten bedauert. Das ist eine klare Niederlage der Regierung, doch sind die weiteren Entschlüsse derselben noch nicht bekannt.

In England ist das Parlament am Dienstag zusammen-

getreten. Die Thronrede weist keinerlei sensationelle oder beunruhigende Wendungen auf.

Petersburg, 13. Februar. Die „Nowosti“ bekämpfen den Glauben der Bulgaren, daß Rußland ihnen helfen könnte, Mazedonien zu gewinnen. „Die Befreiungskriege Rußlands auf der Balkanhalbinsel“, schreibt das Blatt, „sind beendet. Es ist dort eine Reihe von Staaten gebildet worden, welchen Rußland stets durch Rath und That zu helfen bereit ist; diese Staaten sind aber so gekräftigt, daß sie selbst für sich sorgen müssen, entgegengelegten Falles entsprende eine nicht zu rechtfertigende Ausbeutung Rußlands. Bulgarien, Griechenland und Serbien erheben Anspruch auf verschiedene Theile Mazedoniens, und Rußland hat durchaus kein Interesse daran, daß macedonische Griechen, Serben und Rumänen unter bulgarische Herrschaft kommen. Hier kann und darf Rußland den Bulgaren nicht helfen. Um Mißverständnissen vorzubeugen, müßten die russischen diplomatischen und Konsularagenten, welche nach Bulgarien gesandt werden sollen, den bulgarischen Gewaltthätern von vornherein erklären, daß Rußland keine Veränderung des status quo auf der Balkanhalbinsel wünscht und daß Rußland Bulgarien keine Hilfe leisten wird, wollte es mit bewaffneter Hand die Interessen seiner Nachbarn verteidigen.“

Sofia, 13. Februar. Der russische General Graf Solentischew-Rutusow ist heute 11 1/2 Uhr vormittag hier eingetroffen und von dem Prinzen Ferdinand, den Spitzen der Behörden und hohen Offizieren am Bahnhof empfangen worden. Bei der Fahrt durch die prachtvoll geschmückten Straßen der Stadt nach dem prinzipalen Palais sah Graf Solentischew-Rutusow zur Rechten des Prinzen. Der russische diplomatische Agent Tscharikoff sah zur Rechten des Ministers des Auswärtigen, Stancioff, und begab sich mit dem Gefolge in das russische Gesandtschaftspalais.

Konstantinopel, 13. Februar. Die Pforte war noch vor der Abreise des bulgarischen Ministerpräsidenten Stojiloff verständigt worden, daß seitens der russischen Regierung gegen die Anerkennung des Prinzen Ferdinand keine Einwendung vorliege. Der gestrige außerordentliche Ministerratß dürfte dieser Angelegenheit gegolten haben. Nach dem Ministerratß erging an die türkischen Vertreter bei den Großmächten der Auftrag, Schritte bezüglich der Zustimmung der Mächte zu der Anerkennung des Prinzen Ferdinand zu thun. Der zur Feier des Uebertretens des Prinzen Boris nach Sofia entsandte Divisionsgeneral Wuzjasser Pascha überbringt dem Prinzen Ferdinand ein auf die Anerkennung bezügliches Handschreiben des Sultans.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 13. Februar. Gestern Nachmittag 4 Uhr hielt der „Landwirthschaftliche Verein für Wilsdruff“ im Hotel zum Adler unter Vorsitz des Herrn Rittergutsbesizers Andrá seine zweite diesjährige Versammlung ab, wozu insbesondere die Frauen der Mitglieder eingeladen waren. 1/5 Uhr wurde die zahlreiche Versammlung mit Begrüßung des Herrn Kreissekretärs Dr. von Wittrow, des Herrn Schuldirektor Richters-Freiberg, der Damen und der Mitglieder eröffnet. Zunächst wurde über die gesehnen Einzänge referirt, wobei insbesondere interessirte, daß eine chemische Flüssigkeit entdeckt worden, die durch Auftrüffelung auf Butter sofort reagirt, ob der Butter Margarine beigemischt ist. Sodann werden die Herren Kaufmann Obere, Gutsbesitzer Quas und Lammshier als Mitglieder aufgenommen. 3. erfolgte die Prämiation von Dienstboten und Arbeitern landwirthschaftlichen Betriebes durch Herrn Dr. v. Wittrow im Auftrage des landwirthschaftlichen Kreisvereins Dresden. Durch eine herzliche Ansprache an die 15 zu Prämirenden wurde der feierliche Akt eingeleitet, alsdann erhielten Anerkennungsdiplome für langjährige treue Dienste:

Name	Jahre
Tagearbeiter Karl Klauß, Klipphausen bei Herrn Risse	28
Tagearbeiter Friedrich Wilhelm Schumann, Vimbach bei Herrn Andrá	25 1/2
Tagearbeiter Ernst Merker, Klipphausen bei Herrn Risse	24 1/2
Arbeiter bez. Wächter Ernst Fleischer, Vimbach	23
Bogt Ernst Gahner, Klipphausen	19 1/2
Tagearbeiter August Kläffig, Klipphausen	16 1/2
Tagearbeiter August Klien, Klipphausen	24 1/2
Tagearbeiterin Auguste Klien, Klipphausen	24 1/2
„ Wilhelmine Hofmann, Klipphausen	23 1/2
„ Therese Kläffig, Klipphausen	23 1/2
„ Auguste Krause, Klipphausen	23 1/2
„ Christiane Uebach, Klipphausen	23 1/2
„ Leonore Gahner, Klipphausen	23 1/2
„ Wilhelmine Schütz, Vimbach	17
„ Emilie verw. Schütz, Vimbach	16

Außerdem erhielt der Rutscher Ernst Louis Baumgarten in Diensten bei Herrn Gerlach-Sachsdorf zu dem Diplom die Silberne Medaille für 15 Jahre im Dienst. Weiter wird die Arbeiterin Wilhelmine Kreschmar in Klipphausen, die Ostern 1896 31 Jahr in Diensten steht, durch einen Vertreter der Staatsregierung mit der höchsten Auszeichnung für treue Dienste dekoriert werden. Die herrlich ausgeführten Diplome bleiben ein Schmuck des Heims der Ausgezeichneten. Der Herr Vorsitzende schloß die würdige Feier mit einem herzlichem Glückwunsch an die treuen Diener. — 5 Uhr nahm Herr Schuldirector Richter-Freiberg das Wort zu seinem Vortrage: „Woraus erklärt sich das Uebergewicht unserer Konkurrenz?“ Der Vortrag, welcher 1 Stunde Zeit in Anspruch nahm, ging aus vom Königreich Sachsen und wurde nachgewiesen, wie in Viehzucht und Getreidebau die Länder Oesterreich-Ungarn, Rußland, die vereinigten Staaten, Australien und Argentinien Ueberproduktion oder auch nicht erzeugten. Bezüglich der Viehproduktion überschritten uns Amerika und Australien namentlich mit Kindern und Schafen, während in dem Getreide Ueberproduktion haben: Ungarn und Rußland. Namentlich wird von diesen Reichen Weizen und Roggen auf den deutschen Markt geworfen. Es läßt sich befürchten, daß die projektierte Bahn, welche Rußland von Petersburg aus nach Osten durchschneiden wird, noch mehr schädigend auf dem deutschen Getreidemarkt einwirken wird. Bezüglich des Kartoffelbaues steht Deutschland oben an, denn es producirt so viel Kartoffeln, als Frankreich, England, Oesterreich-Ungarn und Rußland zusammen. Reicher Beifall lohnte den Sprecher für seine Ausführungen, die, allerdings wohl insolge der nicht immer deutlichen Aussprache, manchem Zuhörer in manchem unverständlich geblieben sind. Auf Anregung des Herrn Vorsitzenden erhob sich die Versammlung, um dem Herrn Dir. Richter ihren Dank auszusprechen. Nach Beendigung des Vortrages schloß die Sitzung nach 6 Uhr. 7 Uhr begann die sich an die Versammlung anschließende, sehr zahlreich besetzte Tafel, bei der vielfach toastet wurde. Den Trinkspruch auf Sr. Maj. König Albert hielt der Vorsitzende, dem begeisterten Hoch folgte der 1. Vers der Sachsenhymne. Andere Trinksprüche wurden ausgebracht auf den Kreisverein Dresden, auf den Vortragenden, auf den Verein, auf den Vorsitzenden, auf die Vereinsbeamten und auf die Damen. Nach dem nach 9 Uhr die Tafel aufgehoben war, bei welcher unser Stadtmusikchor in bekannter schneideriger Weise die Tafelmusik spielte, blieben die Mitglieder noch einige Stunden bei Trunk und Tanz zusammen.

Die in der Zweiten sächsischen Ständekammer stattgefundene 21 tägige Redeschlacht über das vorliegende neue sächsische Wahlgesetz endigte damit, daß man den Gesetzentwurf auf Antrag des Vicepräsidenten Georgi der Gesetz-Deputation überwieß. Die eingegangenen 442 Proteste und Petitionen wurden ebenfalls der Deputation überwiesen.

Ein Wort an unsere Hausfrauen. Bei allen Einkäufen von Seife und Seifenpulver für den Hausbedarf kaufe man nicht vom Billigsten, sondern vom Besten. Es ist dies ein beachtenswerther Rathschlag. Billige Seifen wirken mitunter durch große Schärfe recht zerstörend auf die Haut und selbstverständlich leiden ebenso die damit behandelten Gewebe. Außerdem verwaschen sich derartige augenscheinlich billige Seifen sehr schnell, so daß jede praktische Hausfrau beim Verbrauch sehr bald herausfinden wird, daß die im Preise billigsten Seifen, in Wirklichkeit am theuersten sind. Es kommt nun seit Jahren in tausenden von Haushaltungen die rühmlichst bekannte Elfenbein-Seife mit der Schutzmarke „Elefant“, alleinige Fabrikanten Gänther & Hauptner in Chemnitz-Kappel, zur Verwendung und wäre es unnötig, hier wiederholt auf die Vorzüge dieser Seife hinzuweisen, denn die Hausfrauen haben längst den Werth der Elfenbeinseife zum Waschen der Wäsche, sowie für alle Bedürfnisse der Hauswirtschaft, erkannt. Es sei nur ganz besonders betont, daß man die Ergiebigkeit dieses Fabrikates am besten anerkennen kann, wenn man beim Verbrauch derselben recht sparsam umgeht. Die Firma Gänther & Hauptner bringt außerdem ein Seifenpulver von höchster Ergiebigkeit und Reinheit unter dem Namen „Elfenbein-Seifenpulver“, ebenfalls mit Schutzmarke „Elefant“, in den Handel. Wie versehen nicht, die Hausfrauen auch auf dieses vorzügliche Seifenpulver aufmerksam zu machen. Beim Einkauf achte man ja darauf, daß jedes Stüchchen Elfenbein-Seife sowie jedes Packet Elfenbein-Seifenpulver als Schutzmarke einen „Elefant“ trägt, da bereits eine große Anzahl, oft ganz minderwerthiger, Nachahmungen angeboten werden und nur diese Schutzmarke für die Echtheit bürgt.

Der bei Herrn Fleischermeister Müller in Tharand zur Errichtung der Hausblätherei in Arbeit stehende Feinstahl aus Fördergeräth hatte am Sonnabend auf dem Wege nach Hintergeräth das Unglück zu Fall zu kommen und sich dabei ein großes Schlächtermesser durch den Schenkel zu stechen. Infolge des bedeutenden Blutverlustes wurde der junge Mann ohnmächtig und mußte mittels Geshieres nach seiner in Fördergeräth gelegenen Wohnung gebracht werden.

Freiberg, 12. Februar. Innerhalb 24 Stunden hat es in der Gegend von Freiberg drei Mal gebrannt. Leider wurden ausnahmslos Wohngebäude u. betroffen, so daß eine ganze Anzahl Familien obdachlos geworden ist. Das erste Feuer brach gestern Mittag 12 Uhr in dem Hause von Gieschitz in Großvoigtsberg aus. Das Gebäude wurde vollständig eingestürzt, wodurch drei Familien ihr Obdach verloren. Die Familie des Bergarbeiters Niemand wird besonders schwer heimgesucht, denn sie verlor erst bei dem Brand des Winkler'schen Hauses in Großvoigtsberg in der Nacht zum Donnerstag voriger Woche das schützende Heim. Das zweite Feuer ging gestern Abend 7/9 Uhr in Niederschöna in dem Bauerngute von Philipp Röhrenmeister auf, das bis auf die Grundmauern eingestürzt wurde. Das dritte Feuer brach heute Vormittag in einem zum Rittergute Raundorf gehörigen Hause aus. Das Haus war bewohnt. Auch hier stand der Wind von den übrigen Gebäuden ab, so daß der Calamitose, P. Steyer, der gegenwärtig in seiner Eigenschaft als Landtagsabgeordneter in Dresden weilt, vor weiterem Schaden bewahrt blieb.

Riesa, 12. Februar. Heute vormittags wurden auf Lissaer Fluß zwei Reichsleute aus der Elbe gelandet. Der eine ist der eines Mannes von vielleicht 25 Jahren, der andere der einer Frauensperson von etwa 23 Jahren. Beide sind gut gekleidet, der Mann trägt blaunen Ueberzieher, dunkle Hosen, schwarze Pulswärmer und neue Stiefel, die Frauensperson grauen Ueberrock, rothbraune Blouse und ebenfalls neue Stiefel. In

der Kleidung fand man die Namen Emil Otto und bezw. Elisabeth Schmidt, ferner einen Zettel mit der Aufschrift: „Wir gehen freiwillig in den Tod“. An Geld wurden 17 Pfennige in den Kleidern gefunden.

Chemnitz. In der Sächsischen Maschinenfabrik, vormals Richard Hartmann, liegen gegenwärtig so viele Aufträge vor, daß die Zahl der Arbeiter, die gewöhnlich 3000 beträgt, auf etwa 4300 erhöht worden ist.

Zwickau, 10. Februar. Die Maschine, der Tender und einige Personenwagen des heute früh 8 Uhr 58 M. von hier nach Schwarzenberg abgehenden Personenzuges sind unweit des Bahnhofes entgleist. Hierbei fand der Lokomotivführer Karl August Roll aus Schwarzenberg, 46 Jahre alt, verheiratet, Vater mehrerer Kinder, dadurch seinen Tod, daß er vom Tender geschleudert und überfahren wurde. Er erlitt Zertrümmerung des Schädels und des linken Beines. Weitere Verletzungen sind nicht vorgekommen. Der Materialschaden ist nicht unbedeutend. Die Aufgleisungsarbeiten werden noch heute beendet. Die Passagiere mußten umsteigen. Hunderte von Neugierigen umfing die Unfallstelle. Verschuldung Dritter soll absolut ausgeschlossen sein.

Zwickau, 11. Februar. Der Redakteur eines hiesigen Blattes stürzte vergangene Nacht aus dem Fenster seiner Wohnung, erlitt Schädelbruch und innere Verletzungen, denen er während des Transportes nach dem Stadtkrankenhaus erlag.

Mittweida, 10. Februar. Gestern Nachmittag ist in der Nähe der Schmalzigen Mühle in Ringethal ein bedauerlicher Unglücksfall mit tödtlichem Ausgange vorgekommen. Zwei hiesige Knaben im Alter von ca. 11 und 13 Jahren vergnügten sich auf den Fieschollen der Bschopou. Sie waren mit einer solchen in Bewegung gekommen, so daß sie das Land verlor und bei dem Versuch, sich zu retten, ins Wasser fielen. Während nun der eine Knabe durch dazugekommene Spaziergänger mittelst eines Stockes ans Ufer gebracht und so dem sicheren Tode entzogen ward, war der jüngere Sohn des Geshierführers Zimmermann am Steinweg unter einer Fiescholle verschwunden. Aus der nahegelegenen Mühle wurde sofort Hilfe mittelst eines Rahnes geschickt und der unglückliche Knabe gleich gefunden, die nöthigen Wiederbelebungsvorkehrungen jedoch nicht das junge Leben zurückzurufen. Der bald herbeigeeilte Arzt konnte nur den Tod des Knaben konstatiren.

Reusstädtel, 11. Februar. Ein recht beklagenswerther Unfall ereignete sich vorgestern in hiesiger Stadt. Die Frau eines Gutbesizers hatte einen zum Kochen von Futterroggen dienenden großen eisernen Topf aus dem Ofen gehoben und in der Nähe desselben niedergelegt. Sie entfernte sich auf kurze Zeit; während derselben betrat ihr dreijähriges Töchterchen die Stube und fiel rücklings in den kochendheißen Topf. Hierdurch erlitt das Mädchen so bedeutende Brandwunden am Unterleibe, daß es gestern nach unsäglichen Leiden verstarb.

Hochzeit mit Hindernissen — konnte am Sonntag ein junges Brautpaar in Gschdorf sagen, denn schon bei der Trauung in der Kirche hatten sich ein paar behelmte Trauzeugen eingefunden und betrachteten das Geschehene der schönen Braut, welches den Herren auch so gefiel, daß sie es nach vollzogener Trauung an sich nahmen und die Braut zu einer Hochzeitsreise nach Pirna veranlaßten. Da der junge Ehegatte keine Lust zu haben schien, die Gemahlin zu begleiten, so übernahm es bereitwilligst ein Herr in Uniform, der Schmuck, eine Granatbroche, soll einer am vergangenen Donnerstag gestohlenen täuschend ähnlich sehen.

Einem eigenthümlichen Brief hat der Reichstags-Abgeordnete für den Meißener Wahlkreis, der Reformirte Rittergutsbesitzer Lieber-Ströga, an den dortigen konservativen Verein gerichtet, der ihn ersucht hatte, den Wählern über seine Reichstags-thätigkeit Bericht zu erstatten. Herr Lieber bestritt das Recht zu einer solchen Forderung, spricht in seinem Briefe von „Reichstags-Berichterstattungs-Monie“ und ertheilt schließlich den Rath, über seine Reichstags-thätigkeit sich durch die reformirlichen Zeitungen zu informieren.

Einem Akt jugendlichen Leichtsinns beging am Freitag früh ein in Großschöna angestellter, etwa 18 Jahre alter Schreiber. Derselbe schloß sich dem Vernehmen nach aus Liebesgram mittelst eines kleinen Lezerols in die Schläfe. Die Kugel setzte sich in der Schädeldecke fest, und es wurde der junge Mann bewußlos im Bett liegend aufgefunden. Nach ärztlicher Aussage ist der Schuß jedoch nicht lebensgefährlich.

Rochlitz, 11. Februar. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich hier am Sonnabend. Bei dem in der Zwickauerstraße wohnhaften Marktbesizer Voigt war dessen Mutter mit dem dreijährigen Markthelfer Voigt war dessen auf Besuch gekommen. In einem unbewachten Augenblick ergriff der Kleine eine aus Unvorsichtigkeit auf dem Fensterbrette stehende gebliebene Flasche mit Schwefelsäure und trank davon. Das Kind erlitt dadurch so schwere innere Verletzungen, daß es noch am Sonnabend verstarb.

Chemnitz, 12. Februar. Heute früh gegen 2 Uhr ist auf dem Bahnhofe Fildha der hier stationirte Oberkassner Seidel beim Aufspringen auf den nach Freiberg-Bienenmühle weiterfahrenden Güterzug vom Trittbret des Zugführerwagens abgerutscht und gefallen. Dabei wurde der Unglückliche durch Ueberfahren des rechten Unterschenkels schwer verletzt. Nach Anlegung des Rothverbandes durch den Bahnarzt in Fildha wurde der Bedauernswerthe alsbald dem hiesigen Krankenhaus zugeführt.

Zum Sonntag.

Lukas 24, 51. Und es geschah, da Er sie segnete, schied Er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel. Wie ein Hausvater vor dem Sterben wohl die Seinigen um sein Lager sammelt, ihnen die Hände auslegt und sie segnet, so hat auch der Scheidende Erläuter Seine Apostel noch einmal versammelt und hat sie gesegnet. Segnen war sein letztes Thun auf Erden, das Er fortsetzt als Hoherpriester vom Throne Seines Vaters. Segnen ist die dritte Seite des Hoherpriesterberufes unseres Herrn. Wie wird dein Gebet vor dem Vater wirksam und erfolgreich? Dadurch, daß Christus es segnet, es zu dem Seinen macht, und Gott weigert seinem Sohne keine Bitte! Richte daher dein Gebet so ein, daß der Herr es befürworten kann! Dies Verlangen muß vorher In der Seele glimmen,

So mach' aus dem Bitten Er Donner, Blitz und Stimmen.“ Viele Gebete bleiben unerhört, weil Christus sie nicht segnet. Du mußt sie auf den Ton der dritten Vaterunser-Bitte stimmen, wenn Er sie segnen soll. Du darfst getrost bitten, daß der Reich an dir vorübergehe, aber du mußt den Zufuß von Gethsemane machen: „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“

Der Herr segnet vom Throne unser Beten. Er segnet aber auch unsere Arbeiten. Wenn du nur das Werk deines Hände, auch deines Kopfes ansieht als eine Arbeit, die Ihm gethan wird und nicht den Menschen. Alles, schreibt Paulus den Kolossern, was ihr thut, das thut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen. Dadurch wird der geringste, in Menschenaugen vielleicht verachtete Dienst, heiliger Dienst und segnetester Dienst. Geseget ist die Arbeit eines Dienstmädchens, eines Fabrikarbeiters, wie die Arbeit eines Gelehrten und eines Staatsmannes, wenn sie im Blick auf Jesum gethan wird. Man sagt wohl: Arbeit adelt! Aber das ist nur wahr für den, dessen Arbeit zuvor durch Christus geädelt ist. Im besonderen segnet der Herr alle Arbeit der Liebe. Geseget bist du, wenn du in den Hungerigen und Durstigen, den Obdachlosen und Frierenden, den Siechen und Gefangenen Jesum selber erkennen und Ihm ein wenig zu vergelten versuchst, was Er an dir gethan hat. Einst, wenn Er Sein Hoherpriesterliches Amt für immer mit dem Königlichem Amte veräuhert hat, wird Er dann sagen: Kommet her, ihr Gesegeten Meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Wen der Sohn segnet, den segnet auch der Vater.

Segen, Gärbitte, Opfer — die drei sind die Aufgabe des Hoherpriesters Jesus Christus. Nun zieht Er — in der Passionszeit, die am Mittwoch anbricht, — hinauf nach Jerusalem, um für uns zu opfern, zu bitten, zu segnen, zu sterben. Laßt uns auch mit hinaufziehen, um durch Ihn und in Ihm zu leben!

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Am Sonntag Epitomi
Vorm. 9 Uhr Gottesdienst. Predigt über 1. Kön. 2, 1-4.

Ferkelmarkt z. Wilsdruff, a. 14. Febr. 1896.

Ferkel wurden eingebracht 75 Stück und verkauft: Starke Waare 6 bis 8 Wochen alt das Paar 24 M. — Pf. bis 30 M. — Pf. Schwächere Waare das Paar 18 M. — Pf. bis 21 M. — Pf. Eine Kanne Butter kostete 2 M. 10 Pf. bis 2 M. 30 Pf.

Frauen und Mädchen, welche an Verstopfung leiden und hierdurch über Herzklopfen, Kopfschmerzen, Schwindelanfälle, Schlimmern, Appetitlosigkeit u. Klagen, sollten dem Rath erfahrener Aerzte folgen und nur die von Professoren der Medizin geprüften und empfohlenen Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen anwenden, welche alle ähnlichen Mittel überreffen und sich als das angenehmste, zuverlässigste, billigste und unschädlichste Hausmittel seit Jahrzehnten bewährt haben. Erhältlich nur in Schachteln zu M. 1.— in den Apotheken. Die Bestandtheile der achten Apotheker Richard Brandt'schen Schweizerpillen sind Extrakte von: Säge 1 1/2 Gr., Moschusgarbe, Aloe, Nishyth je 1 Gr., Bitterklee, Gentian je 0,5 Gr., dazu Gentian- und Bitterkleepulver in gleichen Theilen und im Quantum, um daraus 50 Pillen im Gewicht von 0,12 herzustellen.

Foulard-Seide 95 Pfg.

bis 5,85 p. Met. — japanische, chinesische etc. in den neuesten Dessins und Farben, sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg-Seide von 60 Pf. bis M. 18,85 p. Met. — glatt, gestreift, kariert, gemustert, Damaste u. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 verschiedene Farben, Dessins u.) Porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend. Seiden-Fabriken G. Hennberg (k. u. k. Hofl. Zürich.)



Hocharmige Familien-Singer Nähmaschinen mit Patentpultvorrichtung, Nr. 45, ferner Seidel und Naumanns Nähmaschinen unter 3jähriger Garantie.

Aug. Schmidt, Kaufhaus Wilsdruff.

Bettfedern,

geschliffen und ungeschliffen, in verschiedenen Sorten, nur neue reine Gänsefedern, empfiehlt zu billigen Preisen C. Birner, Gänsefästerei, Rhäsa bei Nossen.

Apotheker Ernst Raottig's Mast- und Freypulver für Schweine.

Reiche Gewürzmasse, schnell wirksam, ohne Nothen, erregt Appetit; verleiht Weichheit, sehr wirksam und innerlich Dige und schütz die Tiere vor vielen Krankheiten. Preis Schachtel 50 Pf.

In Wilsdruff in der Löwenapotheke. Ein Mädchen aus achtbarer Familie, 17 Jahre alt, sucht Stellung als Wirthschafts-Mädchen in der Landwirtschaft. Werthe Offerten unter N. M. 17 postlagernd Wilsdruff.

Suche für sofort oder März ein Mädchen für Haus- und Feldarbeit. Birkenhain. M. verw. Winkler.

Stieglitz, Zeißige,
gute Sänger, sowie alle besten Sorten

Vogelfutter,

Mehlwürmer, Ameiseneier empfiehlt
Ernst Schmeißer,
Wilsdruff, Drebnerstr. 96, I.

Schöne
schwarze **Kleiderstoffe**
für **Confirmanden,**

sowie auch
farbige in neuester Mode,
sind zu verkaufen zu ganz billigen Preisen bei
Ernst Reichelt,

Drebnerstraße, im Hause des Herrn Konditor Windschüttel,
1 Treppe.



Neu!!
Ideal-Corinleder!

Ich mache hiermit für Wilsdruff und Umgegend be-
kannt, daß ich auch von heute an dieses neue **Ideal-**
Corinleder führe.
Dieses Leder für Schuhe und Stiefeln besitzt folgende
Eigenschaften: es bricht nicht, ist wasserdicht und ist für
jeden leidenden und empfindlichen Fuß nur zu empfehlen.
Gleichzeitig empfehle ich meine **Holzschuhe** mit
Ledergelenk sowie auch alle Sorten **Holzpan-**
toffel.

Achtungsvoll

Louis Andrä,

Schuhmachermeister und Holzschuh-Fabrikant.



Größtes Lager am Platze.
Die Buchbinderei und Papierhandlung von
M. Däbritz, Wilsdruff
empfiehlt

Gesangbücher

zu den billigsten Preisen.

Krumbiegel'sches Kalkwerk

Braunsdorf bei Tharandt

empfiehlt von jetzt ab stets frisch gebrannte **la. Bau- und**

Düngelkalk, ob Werk, in Fubren und Lowrys.

Gasstückkalk, per hl. M. 1,60,

Knörpeltalk, per hl. M. 1,00,

Düngelkalk, per hl. M. 1,20.

Altes

gutes Genuß- und Aderungsmittel sind bei allen Husten die
Heidel'schen Zwiebelbonbons. In Packeten à 10, 30
und 50 Pfg. nur allein zu haben bei **Paul Klefsch.**



Von Sonnabend, den
15. d. Mts. an steht wieder eine
große Auswahl **dänischer**
und **ungarischer**
Pferde, leichten und
schweren Schlages bei mir in
Freiberg zu möglichst billigen
Preisen zum Verkauf.
H. Hauk.

Zur Beachtung!

Für einen auf den Hüfen gebrechlichen, sonst ganz gesunden
Mann, 40 Jahre alt, wird in **Wilsdruff** eine Pension ge-
sucht; für den selbe beansprucht man eine freundliche Parterre-
wohnung an belebter Straße und solide Hausmannskost.
Anerbieten mit ungefährender Preisangabe an die Exped. d.
Bl. bald erbeten.

Arbeitsmädchen zum Rübenbau, auch Knachts, Ochsen-
knachts, Arbeiterfamilien, Hausmädchen besorgt schnell
und billig (Retourm.) **Eberlings Vermietungs-**
Bureau in Torgau.

Ein Steinbrecher

wird sofort gesucht durch die Expedition dieses Blattes.

Zwei Tischlergesellen

sucht sofort
Otto Haussner, Tischlermeister,

Schwarze Stoffe

für **Confirmanden-Kleider etc.**

in neuen großen Sortimenten zu außerordentlich billigen Preisen
und in hervorragend schönen Qualitäten.

Glatte

Schwarze Stoffe:

Reinwollen Cachemir,

95/120 cm breit, Meter 85 bis 300 Pfg.

Reinwollen Cheviot,

95/120 cm breit, Meter 80 bis 350 Pfg.

Reinwollen Crêpe,

100/115 cm breit, Meter 120 bis 280 Pfg.

Reinwollen Batist,

100/110 cm breit, Meter 95 bis 280 Pfg.

Schwarz Lüstre und Panama,

vorzügliche glanzreiche Qualitäten.

Schwarze halb. Cachemirs,

95/190 cm breit, Meter 65, 80, 100 Pfg.

Schwarze Seidenstoffe,

Reinseiden Merveilleux,

50/56 cm breit, Meter 190 bis 380 Pfg.

Schwarze reinseidene Damaste,

in großen, neuen Sortimenten,
48/56 cm breit, Meter 200 bis 450 Pfg.

Gemusterte

Schwarze Stoffe:

Reinwollene Muster-Stoffe,

95/100 cm breit, Meter 90 bis 160 Pfg.

Reinwollen Crêpe-Cheviot,

100/120 cm breit, Meter 180 bis 280 Pfg.

Reinwollen Diagonal-Kammgarn,

110/120 cm breit, Meter 190 Pfg. bis 3 Mtr.

Reinwollen Mohair-Stoffe,

100/105 cm breit, Meter 240 Pfg. bis 3 Mtr.

Schwarze Mohair und Alpacca,

österreichische Qualitäten in aparten Mustern.

Schwarze Confektions-Stoffe,

130 cm breit, Meter 260 bis 475 Pfg.

Schwarze klare Stoffe,

für Gesellschafts-Toiletten.

Schwarze Grenadine-Stoffe.

Schwarze Spitzen-Stoffe

in Wolle und Seide.

Besondere Neuheiten:

Englisch Trauer-Crêpe

Reinwollen Picoié.

Reinwollen Corkscrew.

Reinw. Diagonal-Stoffe.

Hervorragende Neuheiten:

Drap Noblesse.

Velours Frisé.

Mohair Crêpon.

Mohair Jaquard.

● **Schwarze Stoffe bilden seit Jahren einen**
● **Hauptartikel des Etablissements.** ●

Muster bereitwilligst und postfrei.

Größte Auswahl in allen sonstigen Bedarfs-Artikeln, wie Futter-Stoffen,
Seiden-Jaconnet, Meter 28 Pfg., Schwarz Satin und Madapolame, Zanella
etc. Schwarze Strümpfe, Schleier, Schürzen, Regen-Schirme, Spitzen-Shawls,
Spitzen-Taschentücher etc. etc.

Robert Bernhardt

Dresden, Freiburger Platz 20.

Zur
Confirmation.

Neuheiten von
schwarzen und farbigen
Kleiderstoffen,
Reine Wolle, Meter von 1 M. an.
Kleiderröcke, Unterröcke,
Handschuhe.
Kragen und Jackets
neuester Mode in bedeutender Auswahl.
Kragen von 1 M. an.
Anzüge für Knaben.
Kragen, Manchetten, Vorhemd-
chen, Cravatten
empfiehlt sein gut fortirtes Lager zur geneigten
Beachtung.
Eduard Wehner,
am Markt.

 **Karpfen u. Aale** 
empfehlen
Moritz Schulze.

Holz-Auktion.

Dienstag, den 18. Februar,
von Nachmittags 1 Uhr an
sollen auf **Tanneberger Revier** an dem Mühlberg
und Kreisesholz
23 Rm. Rollen u. Scheite (Kiefer),
50 Abraumhausen (Kiefer u. Nichte),
6 Rodparzellen
unter den vor Beginn der Auktion bekannt gemachten Beding-
ungen meistbietend versteigert werden.
Versammlung auf dem Mühlberge.
Tanneberg, den 12. Februar 1896.
Naumann.

Gasthof Weistropf.
Fastnacht - Dienstag
starkbesetzte **Ballmusik,**
wozu freundlichst einladet **Rob. Branzke.**

Gasthof Klipphausen.
Fastnacht - Dienstag
starkbesetzte **Ballmusik,**
wozu freundlichst einladet **Otto Schöne.**

Gasthof Limbach.
Sonntag, den 16. Februar
 **Tanzmusik,** 
wozu freundlichst einladet **L. Thiele.**

Gasthof Blankenstein.
Sonntag, den 16. Februar
Karpfenschmaus
mit **Ball,**
wozu nur hierdurch alle Freunde und Gönner einladet
F. Andra.

Gasthof Sora.
Sonntag, den 16. Februar
Ballmusik,
wozu freundlichst einladet **A. Fickmann.**

Gasthof zum Erbgericht
in Röhrsdorf.
Fastnachts - Dienstag
starkbesetzte **Ballmusik,**
wozu freundlichst einladet **Schüler.**

Gasthof Kaufbach.
Fastnacht - Dienstag
Ballmusik,
wozu freundlichst einladet **Otto Bachmann.**

Elfenbein-Seife,
Elfenbein-Seifenpulver

sind die besten **Reinigungsmittel** für die **Wäsche**
und für den **Hausbedarf.** Man achte auf Schutz-
marke „**Elefant**“.
Günther & Haussner, Chemnitz-Kappel,
alleinige Fabrikanten.
Zu Wilsdruff bei: **Otto Fünfstick, Paul Kletzsch,**
Hugo Plattner, Hermann Streubel,
Rudolf Schmidt, Anton Wendisch.

Neu! **Wiener Garten-Saal** Neu!

Dresden-Neustadt a. d. **Augustusbrücke.**
500 □ Mtr. große helle Vohale, über 600 Personen fassend.
Städtlich. Centralheizung. Vorzügliche Ventilation.
Täglich von 7 bis 11 Uhr Streich-Konzert.
Orchester 25 Musiker. Leitung Musikdirektor **A. Wentscher.**
Mittwochs und Sonnabends 2 Konzerte
Nachmittags 4 bis 7 Uhr, Abends 8 bis 11 Uhr.
Eintritt 20 Pfg.
Son- und Feiertags **Frühschoppen-Concert**
von 11 bis 1 Uhr Mittags. **Eintritt frei. Programm 10 Pfg.**
Nachmittags-Concert **Abend-Concert**
von 4 bis 7 Uhr. von 8 bis 11 Uhr. **Eintritt 30 Pfg.**
Der Saal ist auch ausser der Concertzeit als Restaurant geöffnet.
Echte Biere: Spatenbräu, erstes Culmbacher und Brgl. Pilsner, Keisewitzer Lagerbier.
Um zahlreichen Besuch ihres Etablissements bitten
Hochachtungsvoll
Moritz Canzler & Co.

Kgl. sächs. Militär-Verein.

Zu meinem heute **Sonnabend** stattfindenden
Militärvereins-Bierabend
lade ich alle Kameraden freundlichst ein **Hermann Reiche.**



Turnverein Wilsdruff.

Sonnabend, d. 15. Febr. 1896
Monatsversammlung.
Beginn punkt 8 Uhr.
Der Turnrath.

Oekonomia Wilsdruff.

Sonntag, den 23. Februar
im **Hotel weisser Adler**

Fasching-Ball.

Anfang 6 Uhr. D. V.

Gietzelts Hotel
weisser Adler.
Dienstag, den 18. Februar

Karpfenschmaus

wozu freundlichst einladet
Mit aller Hochachtung **Otto Gieckelt.**

Gasthof Grumbach.

Zur **Fastnacht-Mittwoch**

Großes Konzert

vom Herrn Musikdirektor **Römisch,** unter Mitwirkung
des hiesigen Gesangsvereins.
Entree 40 Pfg. **Anfang 7 Uhr.**
Nach diesem Ball.
Es ladet freundlichst ein **A. Richter.**

Schützenhaus.

Sonntag, den 16. Februar
starkbesetzte Ballmusik,
wozu freundlichst einladet **C. Schumann.**

Oberer Gasthof Kesselsdorf.

Zur **Fastnacht, Dienstag, den 18. Febr.**
starkbesetzte Tanzmusik,
wozu bestens einladet **Rob. Brückner.**

Gasthof zu Ankersdorf.

Dienstag, den 18. Febr., zur **Fastnacht**
starkbesetzte Tanzmusik,
wozu bestens einladet **Rob. Jähmig.**

Gasthof Blankenstein.

Fastnachts-Dienstag, den 18. Februar
Jungfrauenkränzchen,
wozu freundlichst einladen **d. V.**

Sängerkrans.

Zu dem **Montag, den 17. Februar,**
abends 1/2 8 Uhr stattfindenden

Fastnachts-Vergnügen,

verbunden mit
Konzert, humor. Vorträgen u. Ball,
werden die Mitglieder nebst lieben Frauen höflichst eingeladen.
Betreffs der Gäste wird auf § 23 des Vereins-Statuts
verwiesen.
Eintritts-Karten für Gäste sind beim Vorstand zu entnehmen.
Zahlreiches Erscheinen ist erwünscht. Der Vorstand.

Vindenschlößchen.

Sonntag, den 16. Febr. von Nachm. 4 Uhr an
starkbesetzte Ballmusik,
wozu freundlichst einladet **Frau v. Horn.**

Neudeckmühle.

Sonntag, den 16. Februar
Karpfenschmaus,
wozu freundlichst einladet **P. Poitz.**

Restauration Mohorn.

Zu meinem **Fastnacht-Mittwoch, d. 19. Febr.**
stattfindenden
Bratwurstschmaus
lade alle Freunde, Gäste und Gönner freundlichst ein
Oswald Henker.

Gasthof Birkenhain.

Sonntag, den 16. Februar
Karpfenschmaus
mit **Ball,**
wozu freundlichst einladet **P. Kirchner.**

Gasthof Hühndorf.

Sonntag, den 16. Februar
starkbesetzte Ballmusik,
wozu freundlichst einladet **A. Schmidt.**

Todes-Anzeige.

Heute früh 1/2 3 Uhr entschlief sanft an
seinem 83. Geburtstag unser lieber Gatte, Vater,
Schwieger- und Grossvater, Herr

Friedrich Gottlob Bretschneider,
Privatus.

Dies zeigt tiefbetruert an
Wilsdruff, den 14. Februar 1896

Die Familie
Bruno Bretschneider.

Die Beerdigung findet Montag Nachmittag
1/2 3 Uhr statt.

Hierzu eine Beilage und die illustrierte
Unterhaltungsbeilage Nr. 7.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 20.

Sonnabend, den 15. Februar 1896.

Aus dem dunklen Paris.

Kriminalistische Skizzen von Paul Lindenberg.
(Nachdruck verboten.)

IV.

Spitzbuben und Spitzbubeleien.

Man beziffert gegenwärtig die Zahl der dunklen Existenzen in Paris auf etwa 80 000; jährlich werden der Polizei fast ebenso viele Diebstähle, Einbrüche usw. angezeigt, während sich die Verhaftungen in jüngster Zeit durchschnittlich auf 50 000 belaufen. Die erschreckende Höhe dieser offiziellen Angaben erklärt sich aus denselben Uebelsänden, unter denen, wie Paris, auch die übrigen Weltstädte, Berlin, London, New-York, Wien usw., leiden; in diesen großen Sammelplätzen strömt alle Gese aus der Bevölkerung des Landes zusammen, der ungeheure, genau garnirt zu überwachende Menschenzusammenfluß ermöglicht leichter verbrecherische Thaten und ein Verbergen vor den Nachspürungen der Polizei, und letzteres ist gerade in Paris weit weniger schwierig, als beispielsweise in Berlin, denn in der Seinestadt kennt man nicht, wie bei uns, die Einrichtung eines polizeilichen Einwohner-Verzeichnisses, sondern es werden nur alle 2 Jahre Einwohner-Listen angefertigt, die nicht besonders Anspruch auf Genauigkeit erheben können und daher persönliche Nachforschungen erfordern. Hierzu trägt die Größe der Stadt mit ihrer Berlin noch immer um eine Million übertragenden Seelenzahl das Ihrige bei; das entsetzliche Elend in den unteren Klassen haben wir ja schon anlässlich des Besuches der Nachspielanten geschildert, die „Armee des Lasters“, wie man häufig in Paris die Verbrecher-Scharen bezeichnet, muß ja immer neuen und größeren Zuschuß erhalten, und was das Furchtbare dabei ist: der stete Zuwachs rekrutiert sich zum größeren Theile aus der Jugend, die, weiß durch ihre Umgebung veranlaßt, schon früh in alle Listen und Schläche des „süchtigen“ Verbrechertums eingeweiht wird und bald darin eine gefährliche Meisterschaft erlangt.

Dieses „süchtige“ Verbrechertum ähnelt durchaus in seiner inneren Zusammenfassung, seinen Abfärbungen, seiner Sprache, seinen Lebensbedürfnissen und Lebensgewohnheiten dem der anderen großen europäischen Hauptstädte. Die Einteilung vom gewöhnlichen Einbrecher bis zum gewöhnlichen Bausenänger, ist dieselbe, die Abgrenzungen der einzelnen „Berufe“ sind ziemlich die gleich strengen, die Sprache ist voll von Zigeuner- und hebräischen Worten, der Pariser Verbrecher denkt, gleich dem Berliner, Londoner usw., nur an das Heute, nie an den nächsten Tag, er verjubelt möglichst schnell, was er hat, er ist in manchen Fällen von einer gewissen Outmüthigkeit, bei all seiner Schlawheit oft von unverständlichem Leichtsinne im Spiele mit der Gese; seinen Gefährten ist er jahrelang der treueste, uneigennützigste Kamerad, um sie in einer leichten Stunde zu verrathen, und „Weiß, Wein und — wenn es angeht — Gese“ gilt gleichfalls für ihn als das höchste Erdengeld.

Diese auffällige Internationalität des Verbrechertums ist sehr interessant und namentlich für die Kriminalisten von großer Wichtigkeit; sie erschwert ihnen ihren Beruf ungemein und macht in vielen Fällen eine Verfolgung und Ergreifung des Schuldigen zur Unmöglichkeit, denn mit einer unheimlichen Sicherheit weiß der aus Paris entflohenen Verbrecher, wo oder bei wem er sich in Berlin oder London zu verbergen hat, und umgekehrt ist das Gleiche der Fall.

Aber auch noch andere Aehnlichkeiten, außer den vorerwähnten, bestehen zwischen dem Pariser Verbrechertum und dem der genannten Städte. Es ist höchst selten, daß sich ganze Generationen von Familien dem Verbrechertum widmen, obgleich es auch hier an Ausnahmen nicht fehlt; so wurde vor einigen Jahren in Paris eine Familie Raiban von der Polizei aufgehoben, Vater, Mutter, Töchter, Söhne und Schwiegerkinder, im Ganzen vierzehn Personen, die zusammen das nette Säckchen von 209 Jahren Gefängniß erhielten. Dergleichen schreit der Pariser Verbrecher das Vergießen von Blut; die Mehrzahl der Aufsehen erregenden Mordthaten der letzten Jahre wurde, um einen richtigen Ausdruck zu finden, von „Reulingen“ auf der Verbrecherlaufbahn begangen. Als Beispiel diene der Offizier Anastay, der vor drei Jahren eine reiche Wittve ermordete und deren Gesellschafterin schwer ver wundete, und es liegen sich deren noch viele andere anführen. Daß aber das Pariser Verbrechertum auch zahlreiche „Spezialitäten“ besitzt die man nirgends anderswo findet, ist selbstverständlich, hauptsächlich auf dem Gebiete der Schwindelen und Hochstapleien, und wie werden da manch' hübsches und originelles Stückchen erzählen können. Aber auch in anderer Hinsicht treten uns manch' neue Figuren entgegen, welche durch die von den übrigen Städten abweichenden Pariser Einrichtungen bedingt werden oder sich nur durch die gewaltige Größe der Stadt und die auch in den oberen Kreisen vielfach zusammengewürfelte Gesellschaft mit ihren wenig strengen Lebensanschauungen und ihrem Hang nach Eitelkeit und Leichtsinne erklären lassen.

So verkehrte ein gewandter Einbrecher namens Wittifou unter dem Namen eines Grafen von Bellair jahrelang in den besten Zirkeln, er war ein gern gesehener Gast in den vornehmsten Salons, feierte bei Dinern und Soupers durch seine anregende Unterhaltung der Gäste, die er vielleicht in der nächsten Nacht bestahl. Ein anderer Hauptgauner Louprian bewohnte in der Rue Bette eine prächtige Villa, hatte acht Pferde und drei Luxuswagen im Stall, lebte auf großem Fuße, besaß mehrere Jagdschlösser, besuchte im Sommer die vornehmsten Bäder, in denen er den besten Verkehr fand, gab luxuriöse Feste und ... und wurde eines schönen Tages wegen mehrerer Duzend Einbrüche verhaftet, die er, der eine wahre Verbrecherschule unterhalten, mit fünf bis acht jungen Leuten angeführt hatte. Aus hochangesehener Familie stammte ein gewisser Giraud de Gâte-

bourse; acht Jahre hindurch hatte er meisterhaft nachgemachte Bankcheine hergestellt und ausgegeben, während welcher Zeit er ein Leben in Herrlichkeit und Freuden führte; als man ihn endlich in seinem palastartigen Hause ergriff, besoldete er elf Bediente, hielt sich zehn Pferde und seine Jagdwunde gehörte zu den bekanntesten von ganz Frankreich. Unter Louis Philipp hatte sich ein ganzes Konfessionarium von Velleuten auf die Verbreitung falschen Papiergeldes gelegt, und die Bank von Frankreich in Paris war das erste Opfer gewesen, denn sie zahlte baar den Betrag für zwölf Rassencheine à tausend Franken aus. Die spätere Entdeckung und Untersuchung ergab, daß die Banknoten im Auslande hergestellt worden waren und zwar auf Veranlassung einer hochgestellten Persönlichkeit in der nächsten Umgebung eines von seinem Throne vertriebenen Fürsten; der Vertreter der Banknoten war ein Graf, zugleich Brigadegeneral, und der Besitzer ein Prinz, der von einer im Osten regierenden Fürstentum abstammte.

Daß jedes Pariser Miethsgebäude seinen Hauswart, den respekt häufiger die Concierge, hat, welche von ihrer meist auf dem Flur gelegenen Loge aus die Eintretenden nach ihrem Bezüge fragen und ihnen die Wohnungen — man findet in Paris höchst selten Namensschilder an den Thüren — weisen, bringt es mit sich, daß die Einbrecher am Tage nur selten und nur unter eleganter Maske ihre Absicht, fremde Räume ihres Besuches zu würdigen, ausführen können. Der als „König der Einbrecher“ bezeichnete Jeannolle de Banneuse erschien stets in tadellosster Kleidung, den Zylinderhut von neuester Façon auf dem wohlfrisierten Haupte, er grüßte leutselig die Concierge, die über den lebenswürdigen vornehmen Mann ganz entzückt waren, und erließ ohne jedes Hinderniß die Treppen; im Ansehen hatte er die Thüren geöffnet und verließ nach einer halben Stunde, Geld und Werthgegenstände in den großen Diebstaschen seines Mantels verbergend, von der Concierge wieder höflich begrüßt, das Haus. Dieser Jeannolle de Banneuse war auf das respektvollste bewandert in der Kunst, seinen äußeren Menschen zu verstellen; nicht nur trat er in immer neuen Verkleidungen auf, er wußte auch sein Gesicht derart zu verändern, daß ihn die perceptive Polizeikommissionäre nicht erkannten. Hierauf bauend, schrieb er einmal an den Polizeipräsidenten: „Ihre Agenten sind viel zu dumm, um mich zu ergreifen, stellen Sie nur ruhig die Nachforschungen ein, ich habe mich nämlich von Neuem verändert.“

Jahrelang trieb er in Paris sein Wesen, ohne erlappt zu werden, endlich wurde er in Caen, wo er sich im tadellosesten Touristenanzuge aufhielt und im besten Hotel wohnte, bei einem Einbruch abgefaßt und erst nach Monaten von den Pariser Agenten als der sehnüchlich gesuchte „König der Einbrecher“ erkannt. Daß er so lange den Nachforschungen entgehen konnte, lag neben seinen erwähnten Künsten daran, daß er ganz allein „arbeitete“, so entging er einem Verhaft und konnte, von keinem Komplizen gekannt, stets aufs neue seine Spuren verwischen. Das Gleiche gelang auf die Dauer von zehn Jahren einem Vorgänger dieses Herrn von Banneuse, einem Einbrecher namens Piednoir; er lebte in der eleganten Welt und wußte seinen Aufenthalt selbst vor seinen Gehilfen, deren er stets mehrere an der Hand hatte, zu verbergen. Einer von diesen sagte vor Gericht aus, daß er innerhalb eines langen Zeitraums nur zweimal Piednoir von Angesicht zu Angesicht gesehen, um von ihm persönlich Direktiven über ein geplantes Verbrechen zu erhalten; einmal, wo sich Piednoir, als Lumpensammler verkleidet, mit ihm Nachts an einer Stroßenecke traf, das andere Mal, wo jener im Café de Paris, dem theuersten und exklusivsten der Hauptstadt, sein Diner einnehmen wollte; er antwortete seiner Equipage und warf seinem als Bettler kostümirten Gefährten ein Geldstück zu, eingehüllt in ein Blatt Papier, auf welchem die Angaben für den in derselben Nacht zu unternehmenden Einbruch standen. Piednoir wurde zu zwanzig Jahren Kerker verurtheilt, nach seiner Strafverbüßung lebte er in einer großen holländischen Stadt sehr gemächlich von den Zinsen seiner „Ersparnisse“. Das Neueste aus dem Pariser Verbrechertum ist, daß eine elegante Dame als Einbrecherin kürzlich abgefaßt wurde; man fand in den Taschen ihres hochmodernen Seidenkostümes einen vollständigen Diebstasche, zu dem auch ein zierliches Stemmweissen gehörte, mit welchem sie beinahe dem Concierge, der sie auf frischer That überrochte, das Nasenbein eingeschlagen hätte; es war ein hübsches schlankes Mädchen von einundzwanzig Jahren, Marie Gadin, die sich vor dem Richter höchst gewandt zu vertheidigen wußte und alle Schuld auf ihre schlechte Erziehung und ihren unwillkürlichen Hang zum Wohlleben schob.

Ziemlich das Gleiche äußerte eine erst vor wenigen Wochen abgefaßte Spitzbabin, die Café-Konzertfängerin Felicie Kapp, die man im Magazin du Printemps bei einem Spitzbubendiebstahl ertappte. Bei einer Handsuchung fand man Spitzbuben und Modeswaaren im Werthe von über zehntausend Franken vor, welche die Aussage der Sängerin, daß sie, von „ihrer Kunst“ wenig besriedigt, später ein Puhgeschäst eröffnen wollte, glaublich erscheinen ließen. Die großen Modes-Bazars werden überhaupt in einer ungläublichen Weise geplündert; allerdings fordern sie den Diebstahl fast heraus; die verlockendsten, neuesten Sachen liegen in großer Fülle zur Auswahl und es besteht scheinbar keine Aussicht, da bei dem enormen Andrang die Verkäufer alle Hände voll zu thun haben. Wohlverstanden nur „scheinbar“, denn jene ersten Magazine, wie der obige „Printemps“, wie „Louvre“ und „Bon Marché“ unterhalten ihre eigene Geheimpolizei, was sehr notwendig ist, da im „Bon Marché“ jährlich Waaren im Werthe von über hunderttausend Franken verschwinden. Zu den Diebinnen gehören häufig die sogenannten „vornehmsten“ Damen, die jedoch, wenn ihr Manne bemerkt wird, meist mit einer empfindlichen Geldstrafe davonkommen; sie werden, nach-

dem sie von weiblicher Hand untersucht wurden, in eins der Privatkomptoire geföhrt, wo sie einen Schein unterschreiben müssen auf dem klipp und klar steht, daß sie sich an fremdem Eigentum vergriffen und hierfür so und soviel hundert resp. tausend Franken für die Armen von Paris bezahllen wollen. Gegen Entrichtung der Summe, entweder sofort oder in ihrer Wohnung, wird ihnen der Schein ausgeliefert. Schwieriger zu überführen sind in diesen Magazine die kunstmäßigen Diebinnen, deren Phantasie im Erfinden neuer „Tricks“ unerschöpflich ist; einer der letzteren möge für viele genügen: die natürlich elegant ausstretende Spitzbabin läßt sich Spitzbuben vorlegen, einige Streifen der werthvollsten schiebt sie unauffällig vom Verkaufstisch herunter, unter ihrem bis zur Erde reichenden Kleide hat sie sehr weite niedrige Schuhe an, die Strümpfe sind an den Fehen abgesehritten, so daß sie mit letzteren die Spitzbuben fassen und in den Schuh praktizieren kann!

Der Gewinn steht übrigens bei diesen wie fast bei allen anderen Diebstählen nie im Verhältnis zu dem Wagniß und der eventuellen Strafe. Bei einem Einbrecher fand man eine Quittung über den Verkauf von aus einer Villa in Möniers gestohlenen Gegenständen vor:

6 Paar Bettlaken	10 Franken
2 Duzend Handtücher	2 „
8 Paar neusilberne Epistiffe 1	1 „
2 silberne Leuchter und verschiedene Wäsche	3 „

Zusammen also 18 Franken, von denen, da drei Einbrecher beteiligt waren, auf den Mann ungefähr 5 Franken kamen! Die Mehrzahl der Verbrecher fährt, um ein kräftiges Wort zu gebrauchen, ein Hundeleben; selten im Besitz einer festen Wohnung, sind sie oft genöhigt, im Freien zu übernachten, stets gewärtig, aufgegriffen zu werden. Häufig genug müssen sie tagelang hungern und umherbetteln, um sich ein Stück Brot, ein Glas Wein kaufen zu können. Wie bezeichnend die Antwort der zwölfjährigen Tochter eines verhafteten Verbrechers, die man vorläufig in dem Depot, dem Untersuchungsgefängniß, untergebracht hatte, um sie später einem Asol zu übergeben, auf die Frage eines Polizisten, wie es ihr hier gefiele: „O, sehr gut, mein Herr. Man bekommt hier ja alle Tage zu essen!“ Ist eine That geplatzt, so wird das Geld möglichst schnell verjubelt, die wenigsten Verbrecher legen etwas zurück, wie der oben erwähnte Piednoir und sein Kollege Mimi Dupreuil, wegen des steten Gelingens seiner Thaten die „goldene Hand“ genannt, der, als er sich von „seinem Gesichts zurückgezogen“, eine lächerliche Rente von fünfzehntausend Franken besaß.

Diese als Ausnahmen zu nennenden dunklen Ehrenmänner haben ihre Spitzbubeleien fast ausnahmslos durch List und nicht durch Anwendung von Gewalt ausgeführt. Der Pariser Verbrecher, der es in seiner Karriere zu etwas bringen will, muß vor allem schlau und pfiffig sein, Kühnheit mit Geistesgegenwart verbindend; rohe Gewalt nützt ihm in den wenigsten Fällen. Hierfür zwei recht bezeichnende Beispiele. In der Bank von Frankreich wurde vor einer Reihe von Jahren ein Kassierer, der sich von der Hauptkasse zu seinem Kassentrevier begab und in seiner Ledertasche die bescheidene Summe von 1100 000 Franken in Papiergeld trug, von zwei Männern in einem entlegenen Korridor überfallen; trotzdem die sorgsam ausgelegte That eigentlich gelingen mußte, wurden die Räuber doch ergriffen und auf viele Jahre ins Zuchthaus gesteckt. Und nun das Gegenstück: in der Polizei-Präfektur tritt eiligen Schrittes ein Herr, tadellos gekleidet, mit weißer Kravatte, im Knopfloch die Rosette der Ehrenlegion, unter dem Arm trägt er, wie oft die hohen Beamten, ein schweres Portefeuille. Er hat sichtlich wenig Zeit, bittet den auf dem Korridor Wache stehenden Posten, Niemanden in das Kabinett des Präfekten zu lassen, da er mit letzterem sehr wichtige Sachen zu besprechen habe. Nach einer halben Stunde kommt er aus dem Allerheiligsten der Polizei wieder heraus, bedankt sich bei dem Posten und verschwindet etwas hastig, wie er gekommen. Im Kabinett des Präfekten waren alle Kassen erbrochen und die Polizeikasse eine sehr erhebliche Summe bestohlen. Der Präfekt hatte eine Konferenz beim Präsidenten gehabt, was der Dieb wußte, nicht aber der neu auf Wache gezogene Soldat. Am selben Abend erhielt der Präfekt einen Brief, in welchem sich der Spitzbube entschuldigte, daß er ihm einige Angelegenheiten bereitet, zugleich ihn bittend, dem Soldaten, der so treulich Wache gehalten, eine Belohnung zukommen zu lassen!

Der Streich, über den ganz Paris lachte, gehört schon mehr in das Fach der Gaunereien, von ihnen und den Hochstapleien sollen die nächsten Abschnitte erzählen.

In der letzten Stunde.

Erzählung von Emilie Heinrichs.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Sie hat ihr Herz entdeckt.

Wir haben in dem vorhergehenden Kapitel die Vergangenheit des jungen Korrespondenten, welcher nicht bloß im Hause seines Vaters, sondern auch im Jockey-Klub der City-Jugend ein nicht ungewöhnliches Ansehen zu behaupten wußte, kurz skizziert und suchen ihn jetzt wieder an seinem Pult auf, wo wir denselben, von der Erinnerung übermannt, vorhin verließen.

Er hatte gewöhnt, die Brüche der Vergangenheit ganz abgebrochen zu haben und mußte nur zu schmerzhaft erkennen, daß der Mensch nicht im Stande sei, eine Spanne weit das eigene Geschick mit Gewißheit bestimmen, oder die Gespenster der Vergangenheit bannen zu können.

Und mit immer größerer Gewissheit tauchte das Bild des Spions aus Indien, jenes Weichseljägers Remorb, in diesem Augenblick vor seiner Seele auf, ein widerwärtiges, verhaßtes Gespenst, das mit unerhörter Frechheit es einst gewagt, das eigene schreckliche Verbrechen ihm ins Angesicht zu schleudern und ihn dann mit der Mordwaffe hinterwärts zu Boden zu strecken.

Dieses Gespenst aber trug die Züge des Amerikaners der sich Mr. Bennett nannte und von New-York herübergekommen war, um die schönste und stolze Rose der Götter zu entföhren! —

Francis stampfte bei diesem Gedanken mit dem Fuße und athmete schwer. Er konnte es nicht fassen, daß ein Mann wie Mr. Palmer, welcher sich so ziemlich losgerungen von den Vorurtheilen seiner Rasse, dessen höchstes Glück, wie er es ihm gegenüber so häufig ausgesprochen, in dem Glücke der einzigen Tochter ruhte, diesen Menschen für würdig genug erachten mochte, sein Eidam zu werden.

„Und er ist es!“ murmelte er, in dem kleinen Zimmer heftig auf- und abschreitend, „sein, wenn auch rasch genug unterdrücktes Erschrecken bei meinem ersten unerwarteten Anblick, wie sein Benehmen draußen in Westend verräth es mir nur zu deutlich, daß auch er mich erkannt. Er ist es! — Und ich soll ruhig zusehen, wie ein Engel dem Henker überantwortet wird?“

Miß Alice. — In heißen Rhythmen strömte bei diesem Namen in das Blut nach dem Herzen. Er strich sich hastig über Stirn und Augen und drückte die Hand fest aufs Herz. „Du liebst sie, Unglücklicher!“ murmelte er schwer athmend, „hüte Dich, in diesem Konflikte zwischen Pflicht und Ehre Schiffbruch zu leiden. Was darf Dir die Tochter des reichen Mannes sein, der das Glück derselben nur nach goldenen Zahlen berechnet? Und sie — wie würde ihr stolzer Blick den Diener ihres Vaters niederschmettern! — Nein, sie darf die Gluth nicht ahnen, welche mein Inneres verzehrt.“

Er warf sich in einen Sessel und bedeckte das Antlitz mit beiden Händen, und Bilder und Gedanken stürzten verlockend auf ihn ein. War sie es doch gewesen, welche nach der Lebensrettung ihres Vaters diesen dazu bestimmt, dem Korrespondenten, der jede Belohnung ausgesprochen, die Kompagnieschaft der stolzen Firma anzufragen, einen Lohn, den der ebenso stolze junge Mann mit gleicher Ruhe von sich abgewiesen hatte.

Ob er durch diesen Verzicht in ihrer Achtung gestiegen? Er wußte es nicht, da ihr Betragen sich gleich geblieben, während der Chef ihm sein unbegrenztes Vertrauen und seine Hochachtung bei jeder Gelegenheit zu betätigen gesucht und ihn seit jener Stunde als Glied der Familie behandelt hatte.

Mr. Francis durfte sich sagen, daß er dieser Bevorzugung sich stets würdig gezeigt und die Schranken zwischen dem Chef der Hauses und seiner eigenen Stellung stets wie ein echter Gentleman respektirt hatte. Durfte er mit leiser Hand diese von ihm selbst gezogene Schranke niederreißen und dem von Alice's Vater begünstigten Freier feindselig entgegenzutreten? —

„Sie haßt den fremden Eindringling,“ so kalkülirte seine Gedanken in feberhafter Hast, und suchte deshalb meinen Verstand, um den strengen Abenteurer von der Schwelle des Paradieses zu vertreiben. Woher aber die Beweise nehmen, daß dieser Amerikaner mit dem Weichseljäger, dem indischen Spion und Mörder identisch ist? — Kann meine moralische Ueberzeugung Beweisskraft genug besitzen, ihn der Gerechtigkeit zu überliefern?“

Er schritt unruhig auf und nieder und eine unerklärliche Angst legte sich auf seine Brust. Erschreckt blieb er stehen, als es plötzlich klopfte und im selben Augenblick die Thüre geöffnet wurde.

„Sie sind's, Mr. Gerald!“ rief Francis erleichtert aus, als er den genannten jungen Gentleman, dessen Bekanntschaft wir bereits im Jockey-Klub gemacht, rasch eintreten sah.

„Guten Morgen, Sir!“ nickte Gerald ernst, die Hand des Korrespondenten, welche dieser ihm entgegenstreckte, herzlich drückend; ich freue mich aufrichtig, Sie zu sehen, da ich mit der Bitte zu Ihnen komme, mich heute Abend in unsern Jockey-Klub zu begleiten.“

„Recht gern, Sir!“ versetzte Francis, ihn forschend anblickend, „doch hat Ihre Bitte, wenn ich fragen darf, einen besonderen Grund?“

„Allerdings, den ich Ihnen auch nicht verschweigen darf, Sir!“ nickte Mr. Gerald mit ungewöhnlichem Ernst. „Hören Sie mich, bitte, ruhig an.“

Er ließ sich in den Sessel ruhig nieder, während Francis mit verknüpfen Armen vor ihm stehen blieb und ruhig, ohne mit der Wimper zu zucken, den Bericht von dem Angriff des Dr. McLean entgegennahm. Hätte er freilich die darauffolgende Erzählung des Doktors anhören können, wer weiß, ob seine Kaltblütigkeit sich alldann noch bewährt haben würde.

„Wer ist denn eigentlich dieser McLean?“ fragte Francis, als Gerald gendete.

„Ein Fremdling, von welchem Niemand etwas weiß, als Kapitän Brandon.“

„Was halten Sie von diesem Kapitän, Sir?“ fragte Francis weiter.

„Um, eben nichts Besonderes,“ gab Gerald achselzuckend zur Antwort; „er ist Spieler von Profession, und ginke es nach mir, dann wären dem Patron längst die Thüren des Klubs verschlossen worden; so aber muß ich ihn leider dulden, da die Majorität für sein Bleiben gestimmt.“

„Ich werde heute Abend im Klub bestimmt erscheinen,“ sprach Francis, und freute sich in der That darauf, diesen Doktor von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Schildern Sie mir, bitte, diesen Menschen etwas näher.“

Gerald erfüllte diesen Wunsch und kopfschüttelnd meinte Francis, sich einer solchen Bekanntschaft nicht zu erinnern, worauf Erstere sich erhob und mit einem freundschaftlichen Händedruck sich verabschiedete.

„Man scheint bereits Weinen zu legen,“ murmelte Francis, als Gerald das Zimmer verließ, die Anwesenheit meines Feindes ist somit bewiesen. — Um, keine üble Laune, meine Ehre zu verächtlichen, etwas bleibt hängen, wird dieser Ehrenmann sich sagen. — Und wenn die Verleumdung im Finstern fortwuchert, mir den Boden, auf welchem ich so fest zu stehen glaubte, unterhöhlte?“

Dieser Gedanke schien den jungen Mann doch gewaltig zu erregen, da er sich ganz wehrlos dagegen fühlte. Eine unsagbare Wehmut und Sehnsucht kam urplötzlich über den Einsamen, er wünschte sich Flügel, um heimwärts zu fliegen und, ein müder Wandervogel, auf dem Grabe der Mutter auszuruhen.

Gesentien Hauptes kehrte er zu seiner Beschäftigung zurück, und gewaltsam bezwang er die müde Seele, um auf's Neue der Pflicht sich zu weihen, welche ihn urplötzlich wie eine leere Oede anstarrte. Doch die Buchstaben, welche die Hand mechanisch niederschrieb, tanzten vor seinen Augen und die Gedanken kreuzten sich wie und toll in seinem fiebernden Gehirn. Er fühlte sich krank und warf die Feder hin mit dem Entschlusse, die dumpfen Komptoirräume zu verlassen, um in der frischen Luft die krankhaften Empfindungen abzuschütteln.

Er klingelte dem alten treuen Davis, der für ihn durchs Feuer ging, gab demselben die nöthigen Aufträge für den Chef und ließ von dem besorgten Diener, welcher erschreckt sein leidendes Aussehen bemerkte, Ueberzieher und Hut reichen, — die lange Besorgniß doch selbst belächelnd.

„Sie nehmen doch einen Wagen, Sir? Ich werde ihn durch John sogleich holen lassen!“

„O, nicht doch, David!“ wehrte Francis hastig ab, Bewegung und frische Luft werden mich schon kuriren.“

Er nickte dem Alten lächelnd zu und verließ das Haus, um draußen im Gemüth der Götter das lähmende Gefühl der Einsamkeit abzuschütteln und aufzuathmen in der frischen Frühlingsluft.

Sein Wohnort befand sich in der Orfordstraße und unwillkürlich schlug er die Straße nach Westend ein. Er ging wie im Traume durch die auf- und abwärts fluthende Menge, welche sich ebensowenig um den Träumer kümmerte, immer vorwärts die endlosen Straßen entlang, bis er plötzlich seinen Namen rufen hörte und erschreckt wie ein Nachtwandler, stehen blieb.

Er hatte gerade achtlos an dem Hause, in welchem er wohnte, vorübergeschritten wollen und blickte nun überrascht in ein wunderliebliches, vom Sonnenglanze überstärktes Antlitz, das sich aus einer eleganten Equipage lächelnd zu ihm neigte.

„Miß Palmer,“ stammelte er, verwirrt den Hut ziehend und an den Schlag tretend, „was müssen Sie von mir denken, daß ich meinen Posten verlassen —“

„Um wie ein Nachtwandler an der eigenen Wohnung vorbeizureisen,“ neckte Miß Alice ihn lächelnd, „ich ließ hier einige Augenblicke halten, um mir Ihr Haus, das ich noch nicht gesehen, einmal anzuschauen. Sie wohnen doch hier, Sir?“

„Ja, Miß Palmer, ich wohne hier im dritten Stock, jene beiden Fenster links sind meine Wohnung. Bis zum Hauseigentümer Londons habe ich es noch nicht gebracht.“

Er hatte seine ganze Fassung wieder erlangt und trat nun mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung zurück.

„Sind Sie krank, Sir,“ fragte die junge Dame ihn besorgt anblickend.

„Ich befand mich allerdings nicht ganz wohl, Miß!“ versetzte Francis, „und muß frische Luft und Bewegung als Heilmittel anwenden.“

„Mein Gott, wie leiden Sie aussehen!“ rief Miß Alice erschreckt, „nicht wahr, Lante,“ wandte sie sich an Mrs. Palmer, welche bisher von der Nichte ganz verdeckt geblieben, „Mr. Francis sieht wirklich recht krank aus; steigen Sie zu uns in den Wagen, Sir, wir fahren sogleich zu unserem Arzte, Dr. Wilson.“

„Sie sind außerordentlich gütig, Miß Alice!“ versetzte Francis stöhnend, „aber ich will den Damen nicht lästig fallen. Da ich nun gerade bei meiner Wohnung mich befinde —“

„So ist dieses durchaus kein Grund, die drei Treppen hinaufzusteigen, um dort oben vielleicht ohne ärztlichen Beistand und richtige Pflege recht schwer zu erkranken, Sir!“ fiel Alice lebhaft ein, „überrede ihn doch, vernünftig zu sein, Lante!“ wandte sie sich ungeduldig wieder an die alte Dame, welche bisher kein Lebenszeichen von sich gegeben, „Papa wird sicherlich ungehalten sein, wenn wir Mr. Francis in solchem Zustande verlassen.“

„Ich finde in der That, daß meine Nichte Recht hat, Sir!“ sagte die Lante jetzt in ihrer ruhigen und sanften Weise, „und nicht ebenfals, unseren Wagen zu benutzen.“

Francis sah sich gezwungen, nachzugeben und einzusteigen, — ob gern oder ungera, darüber mochte er sich in diesem Augenblicke keine Rechenschaft geben. Das enge Beisammensein mit ihr, der sein Herz entgegenzuschlug, der süße, berauschte Duft, welcher ihren Kleidern entströmte, verschlehte den jungen Mann in selbige Selbstvergessenheit, und ihr Blick, welcher so besorgt und mit einem so seltsamen Ausdruck auf seinem Antlitz ruhte, erfüllte ihn mit einem Schauer des Entsetzens, daß er bebend die Augen schloß mit dem stillen Wunsche, ewig so fortträumen zu dürfen.

Miß Alice bot Befehl gegeben, geradewegs zu Dr. Wilson zu fahren. Als der Diener hier anfragte, erhielt er die Nachricht, daß der Arzt am Hyde-Park seine Visiten machte.

„Dann werden wir ihn dort suchen lassen, — rasch nach Hause, Will!“

Die köstlichen Rosse griffen aus und brachten die leichte Karosse in kurzer Zeit nach Hyde-Park.

„Um Vergebung, Miß Palmer,“ sagte Francis, als der Wagen vor dem Hause seines Chefs hielt, „was wird denn Mr. Palmer zu diesem Attentat auf die kaufmännische Ordnung sagen?“

„Er wird seine Tochter loben, Sir,“ versetzte sie ernst und mit Nachdruck, „machen Sie sich nur darüber um Gottes Willen keine Schemel. — Will,“ wandte sie sich jetzt zu dem Diener, „bringe in kürzester Frist den Dr. Wilson hierher.“

Sie egriff nach diesen Worten den Arm des Korrespondenten und führte ihn sorgsam die breite Treppe hinauf, während die Lante mit sprachlosem Staunen folgte, und die Dienerschaft, welche Mr. Francis als den Lebensretter ihres guten Heren sehr verehrte, sich Blick des Einverständnisses zuwarf.

„Was gilt die Wette, Tom,“ meinte Käthe, die pfiffige Zofe, dem Kutsher in den Stall folgend, „daß aus unserer Miß über kurz oder lang eine Mistress Francis wird?“

„Um,“ versetzte Tom, seine Rosse abhirschend, „ich wette meinen Trefferhut gegen eine von Miß Käthes falschen Locken, daß jede Frau eine neugierige Eva ist.“

„Ein grober Patron,“ schalt Käthe zornig, „man sieht, daß er seine Lebensart im Pferdestall gelernt hat. Da ist Will doch ein anderer Mensch.“

„Gewiß,“ nickte der Rossehalter, „ich bin auf dem Bod zu freiz gemorden für einen Spion, obwohl ich gegen Mr. Francis nichts einzuwenden habe.“

„Ich auch nicht,“ mischte sich der Reitknecht ins Gespräch, „aber es wird nichts daraus, — der amerikanische Sir, welcher gestern hier dinnete, scheint mir eher der Rechte zu sein.“

„Um Gottes willen,“ rief die Zofe erschreckt, der häßliche

Patron mit dem bösen Blicke!“ Paß, den nimmt Miß Alice nicht,“ setzte sie beruhigt hinzu.

„Na, mir könnte er auch nicht gefallen,“ meinte der Reitknecht, „aber die reichen Leute sind darin anders, — Geld zu Geld, — das ist ihr Spruch, und ungeheuer reich wird der Yankee wohl sein.“

„Meine Miß nimmt ihn doch nicht, wenn er auch ein indischer Prinz wäre,“ behauptete die Zofe hartnäckig; Tom, der Kutsher, aber bemerkte ruhig, daß ein Diensthote sich nicht in die Angelegenheiten der Herrschaft zu mischen habe und der Stall kein würdiger Aufenthalt für eine seine Zofe sei, worauf sich diese schmolzend entfernte.

Mittlerweile war Miß Alice mit ihrem Kranken in das große prächtig ausgestattete Wohnzimmer getreten, hatte ohne die Hilfe der Zofe, deren Abwesenheit sie nicht einmal bemerkt, ihre Umhüllung abgeworfen und Mr. Francis gebeten, sich bequem zu machen.

Der junge Mann, welcher in der That sich ungewöhnlich matt und angegriffen fühlte, gehorchte fast mechanisch ihrer freundlichen Aufseherung und blickte dann forschend und fragend in das besorgte Antlitz der jungen Dame.

„Sie haben mich bußrätlich überumpelt, Miß Palmer!“ sagte er nach einer Pause, „und aufrichtig gestanden, befinde ich mich wie in einem Traume. Was kann Sie nur zu dieser übertriebenen Besorgniß um meine Gesundheit veranlassen?“

„Ihr Aussehen, Sir!“ — dasselbe hat sich seit dem gestrigen Tage zu auffallend verändert, um meine Besorgniß nicht zu rechtfertigen. Darf ich Ihnen denn ein Glas Wein anbieten?“

Er schüttelte lächelnd den Kopf.

„Ich danke Ihnen, Miß, es ist wirklich nicht so schlimm, — ich fühle mich matt, das ist Alles.“

„So lassen Sie uns bis zur Ankunft des Arztes ein wenig plaudern, Sir!“ sagte Alice, sich ihm gegenüber in einen Sessel niederlassend. „Die Lante ist mit den Vorbereitungen zum Diner beschäftigt, wir sind also ganz unter uns. Strengt die Unterhaltung Sie nicht an?“

„Nicht im mindesten, Miß?“

„Gut, erinnern Sie sich unserer Abmachung von gestern Abend?“

Francis lächelte, — es schien ihm ein Licht über ihre Besorgniß aufzugehen.

„Zweifeln Sie nicht daran, Miß Alice!“ versetzte er ruhig, „doch wird es nicht leicht sein, den Fuchs abzufangen, da er sich recht verschauert zu haben scheint.“

„So sind Sie Ihrer Sache, die Naturgeschichte des fremden Eindringlings betreffend, also ziemlich gewiß,“ bemerkte die junge Dame, ihn fragend anblickend.

„Ja, Miß Palmer, den Fuchs werden auch Sie bereits gewittert haben, doch müßte ich demselben bald diese noch zu eheliche Maske abreißen und Ihnen eine Hyäne zeigen, wenn —“

Er schwieg und senkte das Auge finster zu Boden.

„Nun, wenn?“ — rief Alice ungeduldig.

„Wenn das Böse, die heimtückische Lüge in der Menschheit nicht eine gar zu große Macht und Sicherheit erlangt hätten und die Wahrheit in der Regel unterliegen müßte.“

„Sie malen zu schwarz, Francis!“ versetzte Alice in einem nur zu selten erklingenden herlichen Tone, „in der Wahrheit, in dem Guten liegt eine göttliche Macht, welche nur zeitweilig unterliegen kann, doch schließlich den Sieg behalten muß. Fassen Sie Vertrauen zu mir, zu meinem Vater, Sir!“ fuhr sie etwas stockend und erröthend fort, „und wenn ich annehmen darf, daß auch Sie ein wenig freundschaftlich für uns fühlen —“

„O, Miß Alice!“ unterbrach Francis sie fast leidenschaftlich, „wie ertrüge ich mein ddes Dasein ohne die Sonnenstrahlen dieses Hauses!“

„Und doch haben Sie kein Vertrauen zu Ihren Freunden,“ fuhr Alice mit einem wahrhaft sonnigen Lächeln fort, „doch werden Sie, so fürchte ich, ruhig zusehen, wenn der Fuchs, oder gar die Hyäne das Lamm erwürgt.“

„Nein, bei Gott, Miß, ich werde nicht ruhig zusehen,“ rief Francis emporkühnend, und schon heute Abend hoffentlich die Gelegenheit finden, eine Spur der Hyäne mit Sicherheit zu verfolgen.“

„Vielleicht im Jockey-Klub, wo die Gentlemen der Götter einer edlen Erhöhung frohnen sollen?“ warf Miß Alice fragend hin.

Sie nahm im selben Augenblicke einen winzigen Seidenpudel, der unter dem Sessel hervorlugte, auf den Schoß, und neckte ihn im tänzelnden Spiel.

Francis blickte sie überrascht an und ein peinliches Gefühl malte sich auf seinem männlich schönen Antlitz.

„Ich verstehe Sie nicht, Miß Palmer!“ erwiderte er zögernd.

„Sie werden doch mit Ihrem Freunde Gerald jenen Klub schon besucht haben, Sir!“ fragte sie harmlos.

„Allerdings, — indessen —“

„Indessen werden Sie es sicherlich auch ziemlich lächerlich für Kaufleute gefunden haben, die Aristokratie des Meels in solchen Dingen zu copiren,“ fuhr Alice in demselben Tone fort, „ich für meine Person kann mich dieser Ansicht nicht verschließen.“

„Sie haben darin sehr recht, Miß!“ nickte Francis, sie unruhig anblickend, „obwohl sich darüber streiten ließe. Mich dünkt indessen, als berge sich ein Doppelsinn in Ihrer ersten Frage.“

Einer Tochter Dankbarkeit.

Fräulein Bertha Bischoff, Tochter des Heren Salzsteuer-Aufseher Bischoff in Saaralben, Lothringen, schreibt unterm 27. Oktober v. Js.: „Bei Genesung meines Vaters sehe ich mich verpflichtet, meinen besten Dank hiermit auszusprechen. Mein Vater war so krank, daß auf kein Aufkommen mehr gehofft werden konnte. Wir zogen zwei Aerzte zu Rathe, der eine erkannte ihn für leberkrank, der andere nannte es sogar galoppirende Schwindsucht; jedoch nach Gebrauch von 4 Flaschen Warner's Safe Cure, nebst Einhaltung der vorgeschriebenen Diät und Anwendung von 8 Williams' porchsen Pflastern, ist mein Vater so gut hergestellt, daß er seinem Dienste wieder nachgehen kann. Nichts Gutes können wir nur Warner's Safe Cure für Erlangung der Gesundheit meines Vaters dankbar sein, insofern dessen rathe ich allen Kranken, von diesem Mittel Gebrauch zu machen.“

Zu beziehen von den bekannten Apotheken in Wilsdruff und Engel-Apothek in Leipzig.

Riß Alice
rinde der
— Geld
ich wird
auch ein
; Tom,
sich nicht
und der
worauf
in das
atte ohne
bemerkt,
n, sich
wöhnlich
sch ihrer
nd und
almer!“
befinde
zu dieser
lassen?“
seit dem
Beforgniß
nd Wein
chlumm,
ztes ein
über in
Vorber
ng unter
gestern
über ihre
sehte er
ufangen,
fremden
erte die
e bereit
noch zu
enn —“
n.
enjsheit
t hätten
Alice in
in der
welche
Zieg des
Vater,
ab wenn
schäftlich
leiden-
Sonnen-
unden.“
doch
Fuchs,
usehen,
offentlich
Sicherheit
der City
Alice
Seiden-
sch, und
Gefühl
werte er
nen Klub
lächerlich
wede in
n Tone
cht vor-
ncis, sie
Wich
er ersten
folgt.)
als Feuer-
ern 27.
ich mich
Wein
gehofft
eine er-
ppirende
Warner's
st und
in Vater
nen kann.
langung
en raibe
chen.“
Wilsdruff



Unterhaltungsblatt
für
Jedermann aus dem Volke.
Beilage
zum Wochenblatt für Wilsdruff.
Nr. 7. **Wilsdruff.** 1896.

Nicolaus Erichsen's Töchter.
Roman von H. Kiesel-Ahrens.
(Fortsetzung.)
So wurde Rahel von Albrecht überrascht, der sie gesucht hatte; es trieb ihn unwiderstehlich zu ihr; die Mitteilung Eugens von dem schrecklichen Drama, in welchem einst sein Vater die beklagenswerte Rolle gespielt, hatte ihn ungleich tief erschüttert, als den jüngeren Bruder. Pastor Erichsens Benehmen wurde ihm nun vollständig klar und zugleich bemächtigte sich seiner etwas wie Schuldgefühle, das Vergehen des Vaters fiel gewissermaßen auch auf den Sohn, und um so peinlicher war ihm die Verbindung Eugens, aus der für Ehre, seinen bangen Vermutungen nach, kein Heil entstehen konnte.
Ohne sich zu besinnen, pflückte er die kostbare Blüte ab und reichte sie ihr.
„D.“ sagte sie betroffen, „das war nicht recht, Herr Baron.“ Und dann, nachdem sie einen Augenblick verweilt in ihren Reiz geschaut: „Sie glauben gar nicht, wieviel mehr Seele in solchen Blumen lebt, als wir vermuten.“
„Ich glaube alles, was Sie sagen, Fräulein Rahel,“ erwiderte er mit halbem Lächeln. „Sie sind für mich das Orakel aller Weisheit und Wahrheit. Gewiß, daß die Pflanzen lebendig sind, sieht jeder, warum sollte also in ihnen nicht auch eine Art Seele thätig sein.“ fügte er hinzu, in den Anblick des schüchternen Mädchens verunken, dessen Keuschheit ihn mit ehrfurchtsvoller Scheu erfüllte.
„Ja,“ äußerte Rahel sinnend, „Sie können sich nicht vorstellen, Herr Baron, wie lieb mir die Blumen sind; das kommt davon, wenn man sehr viel mit ihnen verkehrt, jede hat ihre Eigenart, ihre kleinen Launen und Ansprüchen, ich möchte es ihr Geheimnis nennen. Und manches haben sie nicht mit dem Menschen sonst noch gemein.“
„Wirklich?“ fragte Albrecht, als sie schwieg — nur dem Wunsch befehl, sie weiter sprechen zu hören.
„Gewiß; ich habe Verschiedenes beobachtet, Herr Baron; nur um die äußerlichsten Züge zu nennen, zum Beispiel: die Blumen schlafen des abends ein und erwachen am Morgen: sie sind durstig und lassen ermattet die Blätter sinken; fällt aber der Regen, halten sie still,

trinken ihn eifrig in sich hinein und sind erfrischt, man glaubt sie lächeln zu sehen! Und immer wenden sie das kleine Antlitz dem Sonnenlicht zu, gerade wie der Mensch, der glückselig nach oben blickt und sich der Freude erschließen möchte.“
„Von nun an betrachte ich die Blumen mit ganz anderen Augen; sie besitzen die Gabe, allem Leben zu verleihen, für alles Interesse einzuflohen, Fräulein Rahel.“
„D, das ist auch wert, Interesse zu erwecken,“ bemerkte sie eifrig. „So geht es ebenfalls mit den armen Tieren des Waldes und den Vögeln, das sind meine lieben Freunde und Gefährten. Wer die so kennt wie ich, ihr ruhrendes Familienleben im Kleinen, soviel Liebe, zarte Rücksichten und Aufmerksamkeit, der muß mit mir den Verstand und die Klugheit in den kleinen Köpfen bewundern. Reizende Geschichten, wie aus einer Kinderstube, kommen da vor, die ich dann meinen Mädchen im Dorf erzähle, um früh schon ihren kleinen Seelen Liebe und Schonung für Pflanzen und Tiere einzupflanzen.“
„Wissen Sie, Fräulein Rahel, was ich jedesmal tief beklage, sobald mir das Glück zu teil wurde, mit Ihnen sprechen zu dürfen?“
Sie schüttelte verneinend den Kopf. „Wie sollte ich das wissen, Herr Baron?“
„Ich beklage, daß es zu spät war, als ich Sie kennen lernte.“
„Zu spät?“ wiederholte Rahel, die den Sinn seiner Äußerung nicht gleich begriff.
„Ja. Zu spät; und in dem Worte liegt die Geschichte meines Lebens. Hätte ich Sie früher kennen gelernt, wäre ich ein anderer Mensch geworden; o ganz anders.“
In seiner Stimme lag etwas, das Rahel verstummen ließ; sie spürte die Annäherung und ein zaghaft ahnendes Empfinden, wie von etwas Rdlichem, zog durch ihre Seele; doch der Instinkt des Weibes erhob sofort die warnende Stimme; sie erstarrte die gefährvollen Gedanken und umgab sich mit der Mauer stolzer weiblicher Ungänglichkeit.
Eine Pause folgte, so unergründlich tief, daß sie ihnen wie Stunden vorkam.
„Wir reisen am nächsten Dienstag nach Berlin zurück,“ hub er in demselben leidenschaftlichen Ton an, „und es ist keine Aussicht vorhanden, Sie, die wie ein Sonnenstrahl in mein Leben fiel, sobald wieder zu sehen; würden Sie mir da wohl eine Bitte erfüllen?“

Sie sah ernst, in schweigender Frage zu ihm auf.
„Darf ich die Gewißheit mit mir nehmen, Ihre Freundschaft zu besitzen und mich an dem Gedanken aufrichten, durch irgend ein Band mit Ihnen verbunden zu sein? Ich habe Besseres kennen gelernt, und kann nicht mehr mein Dasein so trostlos, so ohne jeden Lichtstrahl durch die Wüste der Alltäglichkeit schleppen; Sie verstehen mich — ja, ich wage zu hoffen, daß Sie noch mehr verstehen, als ich sagen darf.“

Rahel erglühete und wandte das Gesicht unwillig zur Seite, ohne jedoch das Mitleid für ihn unterdrücken zu können.

„Was kann Ihnen meine Freundschaft nützen? Damit würde ich es sehr ernst nehmen; unsere Bekanntschaft aber ist noch zu kurz, wir stehen uns fremd gegenüber. Sind Sie ein Mann, das heißt: stark sein — Sie müssen sich selbst helfen, Herr Baron. So lange Sie noch meiner Hilfe zu bedürfen glauben, ist es Ihnen auch nicht ernst mit dem Anderswerden.“

„Das ist eine Lektion, die ich mir merken will; aber ich werde mich rächen,“ fügte er, mit verschleierte Augen tief und verklärt in die ihren blickend, hinzu, „dadurch, daß ich den gesunkenen Mannesmut aufraffe und allein ein anderer, besserer Mensch zu werden suche.“

„Gewiß, Herr Baron, der eine soll dem andern Bruder den Weg zeigen: erfülle strenge Deine Pflichten, ertöte alles Sündhafte im Herzen und dann beginne mit der Saat des Edleren und Höheren; das übrige ist dann zum größten Teil jedes Menschen eigene Aufgabe.“

„Das ist vorerst übergenug — Sie haben, wie immer, recht. Gott segne Sie, Rahel! So darf ich Sie doch nennen? Unsere demnächstige nahe Verwandtschaft giebt mir gewissermaßen das Recht dazu — und außerdem die Freiheit, an Sie denken zu dürfen, als eine besondere Gnade, die mir widerfahren und Gewißheit giebt, daß die Vorsehung mich noch nicht verlassen hat. Wir sehen uns wieder, Rahel!“

Während Lily, von Julie zurückkommend, sich jetzt näherte und ein Gespräch mit Rahel begann, dachte diese unausgesetzt: „Bin ich nicht zu freundlich gewesen — vergaß ich auch in nichts die weibliche Würde? Er ist aus der Großstadt und verachtet jedenfalls das ganze weibliche Geschlecht; wird er nicht von nun an vielleicht denken, ich sei auch oberflächlich und leicht auf den Weg der Sünde zu bringen? O Gott!“

Ihre Wangen bedeckten sich bei dem Gedanken mit der Blut der Scham und für den Rest des Abends wandte sie das Haupt zur Seite, sobald Albrecht sich in ihren Anblick verlor.

Als Leonore später schon in ihrem Bette lag, kam Rahel noch einmal herein und küßte ihre Stirn.

„Ich wollte Dir nur noch eins sagen, Leonore,“ flüsterte sie. „Du warst den ganzen Abend so traurig; und doch ist der Königssohn gekommen, der glänzende Ritter ohne Furcht und Tadel, und er hat Dich gewählt!“

Zwei Arme umschlangen innig Rahels Hals und ein heißes Antlitz preßte sich gegen das ihre. „Ja, Rahel, der Königssohn hat mich gewählt; nur daß er mich nicht in sein Schloß am Meere holt und ich mich von Dir trennen muß; weißt Du noch? Das war gegen unsere Verabredung.“

„Wir schreiben uns, Leonore. Und nun Du ihn hast, werden Deine Gedanken nicht mehr so oft hier in der Heide bei uns weilen. Nun schlaf aber, meine arme liebe Leonore, und möge der Traumgott Dir recht lichte Bilder vor die Seele aufkeln.“

8.

Auf den Hügeln von Westlunds Friedhof blühen Veilchen und Crocus in ihrer bunten Farbenpracht.

Zwischen den Gräberreihen wandelt ein einsames junges Mädchen, Leonore; auf den Stein der Mutter legt sie den frischen Kranz nieder, bleibt eine Weile in Andacht

versunken stehen, und schreitet dann langsam dem Pfarrhaus im Dorfe zu. Sie hält es für ihre Pflicht, die erste sein, welche dem Berg die Nachricht von der Verlobung Eugen vertheilt, und will vor allem, daß es schon geschehe. Die Hausthür steht der balsamischen Luft offen, weit auf, auf der Schwelle sonnt sich Frau Berg gelbe Lieblingskappe — über allem ruht tiefer Frieden; Beete des Vorgartens sind sauber geordnet und mit Buchenbaum umsäumt, im Teiche drüben vor dem Bauerngehöft plätschern Gänse und Enten, und aus der Ferne schallt gedämpft die fröhlichen Stimmen spielender Kinder.

Auf dem Flur erscheint jetzt Liese, ein dralles, bäckiges Mädchen, und öffnet einladend die Thür der Wohnstube; die „Frau“ sei nicht zu Hause, sondern zu Kaffee bei der Frau Doktor, aber der Herr Pastor wäre eben gekommen. Leonore stuzte; heute mit ihm alles sprechen? —

Der starke Duft blühender Hyacinthien umfängt in dem traulichen Heim, und ehe sie noch einen Entschluß schwankend zwischen Gehen und Bleiben, gefaßt, werden Männerschritte im Nebenzimmer hörbar, der junge Geistliche tritt ein.

Er verbirgt sich, während lichte Röthe seine durchgegeistigten Züge erhellte. — „Fräulein Leonore, welche verhoffte Ehre; meine Mutter wird es lebhaft bedauern, Sie nicht getroffen zu haben,“ äußerte er, sie auf der Sofa nötigte.

„Mir geht es ebenso; ich bin nämlich gekommen, etwas mitzutheilen, von dem ich nicht gern wollte, daß es von anderen zuerst erfahre,“ entgegnete Leonore wirt.

„Können Sie es mir nicht sagen, damit ich ihr die Botschaft hinterbringe? Außerdem sehen Sie mich ja gespannt.“

Leonore nahm ihren Mut zusammen; sie hatte ja in Grund auch gar keine Verpflichtungen gegen Waldemar Berg — wozu die übertriebene Sorge? Da er es doch wissen mußte, war es am besten, sie sprach jetzt gleich.

„Es betrifft mich selbst.“
Sie war gezwungen, die Augen vor seinem tiefenden Blick, wie im Schuldbewußtsein zu senken; und plötzlich durchzuckte ihn die Wahrheit.

„Als er hartnäckig schwieg, sagte Leonore leise: „Ich bin hier,“ in Ihrer Mutter mein Verlobung mit dem Königssohn zu melden.“

Ununterbrochene Stille folgte.
Leonore sah, daß Totenblässe die Züge des jungen Mannes bedeckte; er sah da, als ob die Mitteilung seine Glieder gelähmt und ihn der Sprache beraubt hätte.

Doch nur vorübergehend; vielleicht war es auch Täuschung gewesen. Denn mit auffallend ruhiger Stimme, wengleich tonlos, äußerte er:

„Und Ihr Vater — heißt er den Schwiegersohn willkommen?“

„Nein,“ antwortete Leonore niedergeschlagen, „er wendet sich von mir; nicht einmal unsere Trauung wird er vollziehen.“

„Er wendet sich von Ihnen — und mit Recht — Sie haben keine gute Wahl getroffen! Ich will in dieser Stunde nicht von dem sprechen,“ fuhr Waldemar Berg mit mühsam unterdrückter Leidenschaft fort, „was ich für Sie empfunden habe, doch ein solches Herz, so voll ehrlicher Hingebung, so voll anbetender Manneszärtlichkeit, finden Sie nicht wieder.“ Er rang nach Atem und vermochte nicht, die gewaltsam aus der Brust quellenden Worte zurückzuhalten. „Leonore, es ist das letzte Mal, was ich so zu Ihnen spreche und sprechen darf. Ich liebe Dich, weil ich Dich Deinem ganzen Werte nach zu schätzen weiß, weil ich ahne, was Du dem Manne bist und werden kannst, und meine Liebe giebt mir den Seherblick für Dich. Du wirfst Dich weg an jenen, das ist eine Sünde wider den heiligen Geist in Dir, wider den schönen Gott in Deiner Seele. Die glänzende Außenseite, Titel und Reich-

tum, Deiner ich, die zurück desho Stnie getha verwei sehen,

Wacht zwinge Herz

der junge Geistliche tritt ein.

er verbirgt sich, während lichte Röthe seine durchgegeistigten Züge erhellte.

„Mir geht es ebenso; ich bin nämlich gekommen, etwas mitzutheilen, von dem ich nicht gern wollte, daß es von anderen zuerst erfahre,“ entgegnete Leonore wirt.

„Können Sie es mir nicht sagen, damit ich ihr die Botschaft hinterbringe? Außerdem sehen Sie mich ja gespannt.“

Leonore nahm ihren Mut zusammen; sie hatte ja in Grund auch gar keine Verpflichtungen gegen Waldemar Berg — wozu die übertriebene Sorge? Da er es doch wissen mußte, war es am besten, sie sprach jetzt gleich.

„Es betrifft mich selbst.“
Sie war gezwungen, die Augen vor seinem tiefenden Blick, wie im Schuldbewußtsein zu senken; und plötzlich durchzuckte ihn die Wahrheit.

„Als er hartnäckig schwieg, sagte Leonore leise: „Ich bin hier,“ in Ihrer Mutter mein Verlobung mit dem Königssohn zu melden.“

Ununterbrochene Stille folgte.
Leonore sah, daß Totenblässe die Züge des jungen Mannes bedeckte; er sah da, als ob die Mitteilung seine Glieder gelähmt und ihn der Sprache beraubt hätte.

Doch nur vorübergehend; vielleicht war es auch Täuschung gewesen. Denn mit auffallend ruhiger Stimme, wengleich tonlos, äußerte er:

„Und Ihr Vater — heißt er den Schwiegersohn willkommen?“

„Nein,“ antwortete Leonore niedergeschlagen, „er wendet sich von mir; nicht einmal unsere Trauung wird er vollziehen.“

„Er wendet sich von Ihnen — und mit Recht — Sie haben keine gute Wahl getroffen! Ich will in dieser Stunde nicht von dem sprechen,“ fuhr Waldemar Berg mit mühsam unterdrückter Leidenschaft fort, „was ich für Sie empfunden habe, doch ein solches Herz, so voll ehrlicher Hingebung, so voll anbetender Manneszärtlichkeit, finden Sie nicht wieder.“ Er rang nach Atem und vermochte nicht, die gewaltsam aus der Brust quellenden Worte zurückzuhalten. „Leonore, es ist das letzte Mal, was ich so zu Ihnen spreche und sprechen darf. Ich liebe Dich, weil ich Dich Deinem ganzen Werte nach zu schätzen weiß, weil ich ahne, was Du dem Manne bist und werden kannst, und meine Liebe giebt mir den Seherblick für Dich. Du wirfst Dich weg an jenen, das ist eine Sünde wider den heiligen Geist in Dir, wider den schönen Gott in Deiner Seele. Die glänzende Außenseite, Titel und Reich-

tum, die Hoffnung auf das üppige Leben in Berlin haben Deinen Blick verdunkelt. Diesen Vorzügen gegenüber muß ich, der einfachere Mann mit dem bescheideneren Lose, zurückstehen. Du versündigst Dich, Leonore Erichsen, und deshalb wird die Stunde kommen, da ich Dich auf Deinen Knien sehen werde, um abzubitten, was Du Dir und mir gethan hast."

"Das sind kühne Worte!" sagte Leonore stolz und verweisend. "Niemals werden Sie mich so tief gedemütigt sehen, das schwöre ich!"

"So schwörst Du falsch! Eugen v. Ravens wird die Macht besitzen, Dich auf Deine Knie in den Staub zu zwingen — elend, gebrochen. Und bricht mir nicht das Herz zuvor, so werde ich die Stunde erleben."

Er riß sich los — und Leonore wußte später nicht mehr, wie sie aus dem Zimmer herausgekommen und das Haus verlassen hatte: halb betäubt gelangte sie erst auf dem Heideweg wieder zu klarerer Besinnung; so lange Waldemar Berg durch seine kühnen Worte ihren Zorn herausgefordert, hatte sie die warme Teilnahme für ihn vergessen; diese Teilnahme aber erstarkte zu einer Empfindung leidenschaftlichen Mitleids, als er ihr verziehen hatte in dem Augenblicke, da sie ihm die schwerste Kränkung zugefügt. Sie liebte ihn nicht — kein Gedanke, beteuerte sich Leonore, aber — er war doch ein ganzer Mann. —

Im Laufe des Abends weilten ihre Gedanken oft in Frau Bergs von Hyacinthenduft erfüllter Stube; immer wieder drängte sich ihr die Frage auf: sollten der Vater,



Vorsicht! Originalzeichnung von P. Bauer.

"Niemals wird es so weit kommen, Herr Pastor Berg! Das edle Weib stirbt lieber, ehe es sich erniedrigt vor dem Manne."

"Und doch wirst Du es thun," wiederholte er mit unnatürlicher Gelassenheit, die kaum den Vulkan seines Innern verriet. "Wenn aber die Stunde da ist, Leonore, dann — dann erinnere Dich — daß hier im Heidedorf, fern der großen Welt, ein Mensch lebt, der Dir ein Freund bleiben wird. Denn was Du mir heute zugefügt, das verzeihe ich Dir um des Jammers willen, den Du mit jener Ehe auf Dich herabbeschwörst."

Er schloß die Augen — der Schmerz schien ihn zu überwältigen. Leonore wandte sich zum Gehen, und plötzlich, wie zermalmt unter den Qualen, stieß er heiser hervor: "Vergiß niemals, wie ganz ich Dir gehöre, und daß ich Dich lieben werde bis zu meinem Ende; es giebt keine Treue bis über den Tod und das Grab hinaus — die meine ist's. Und muß ich auch von nun an die Last gefühlloser Gleichgültigkeit tragen, der Wurm wird an dem Stamme bohren — bis er fällt. Leb wohl, leb wohl!"

sowie Waldemar Berg recht haben und sie nicht glücklich mit Eugen werden? O — doch! Aus jenem sprach das Vorurteil, aus diesem Eifersucht; all' ihr Sinnen und Grübeln bröckelte sich um den einen Punkt, bis er sich in bleibendes Unbehagen verlor. Selbst während der Nacht ließen ihr die lauernden Zweifel keine Ruhe, sie lag mit wachen Augen in der tiefen Stille, die nur unterbrochen wurde von den alten bekannnten, bald nicht mehr gehörten Lauten — das Brausen der bewegten See, das Säuseln in den Zweigen der Pappeln — ein Hahnenruf; und ein Weh ergriff sie, wie das Vorgefühl des Heimwehs — jetzt, wo sie das alles verlieren sollte. — —

Tante Jutta und Leonore redeten Nahel am nächsten Morgen zu, einen Spaziergang nach der Ravensburg zu unternehmen, um sich nach Juliens Befinden zu erkundigen; das sei eine Pflicht der Höflichkeit, da die Baronin, infolge der Anstrengungen des Verlobungsfestes von der nachhaltigen Ohnmacht befallen, nicht wieder zum Vorschein gekommen war.

Nahel zeigte sich diesmal wenig zuvorkommend und

brachte allerhand Einwände vor; man könne Sören's schicken, oder warum Leonore nicht selbst ginge.

„Sören's muß nach Kolding, um einzukaufen, und was mich betrifft, so ist das Sache des Gefühls — ich gehe nicht gern allein in das Haus meines Verlobten, und außerdem habe ich eine ganze Welt voll Arbeit vor mir — die Aussteuer. Thu' mir doch die Liebe, Rabel.“

Da mußte sie sich bequemen, weil längeres Weigern auffallend gewesen sein würde; aber furchtbar schwer wurde es ihr, in sein Haus zu gehen, er konnte schließlich denken, sie käme um seinetwillen. —

Etwa eine Stunde vor ihrer Ankunft in der Ravensburg war Billy nach Juliens Schlafzimmer gerufen worden, wo diese die Schwester mit Unheil verkündender Miene empfing; den ganzen gestrigen Tag hatte Julie unter so heftigen Kopfschmerzen gelitten, daß selbst die nächstliegenden Interessen unangerührt bleiben mußten.

„Nette Geschichten das! Und gerade Dir vor der Nase darf so etwas passieren, ohne daß Du es der Mühe wert hältst, mich davon zu benachrichtigen!“

„Aber was ist denn nur wieder los?“ fragte Billy gebohrt. „Du beginnst ja den Tag in recht vielversprechender Laune.“

„Was los ist?“ wiederholte Julie, während ihre Nase noch spitzer wurde und das gelbe Gesicht eine grünlichfahle Färbung annahm, „nichts weiter, als daß sie vorgestern Abend eine halbe Stunde sich im blauen Salon natürlich über höchst interessante Dinge unterhalten haben, und er meine kostbare Magnolie, die mir Doktor Schramm schenkte — abgerissen, und — der Pfarrerstochter von Taubenheim — wollte sagen von Haraldsholm,“ verbesserte sich Julie mit boshaft frivolem Gesichtszucken — „überreicht hat! Meine schöne Magnolie der — der Männerfängerin!“ zischte sie, vor Aerger sprühend, hervor.

„Mein Gott, woher weißt Du denn das von der armen Blume?“

„Das kann Dir egal sein, genug, daß ich es weiß,“ gab Julie schroff zur Antwort. Sie schämte sich doch, der Schwester zu gestehen, sich in Minna eine Spionin erzogen zu haben, welche ihr Bericht über Albrecht's Thun und Lassen bringen mußte. „Wenn Du noch immer meinst, es könne von einem Einverständnis der Beiden keine Rede sein, wirst Du nach diesem wohl überzeugt sein müssen, wie ich es bin: — er liebt die Person, ich hab's ja aus seinem Munde — und sie, — ich kenne die Mädels von heutzutage besser — sie läßt sich's gefallen! Doch so wahr ich Julie v. Ravens heiße,“ sezte sie, mit der Faust bekräftigend vor ihre Brust schlagend, hinzu, „das nimmt kein gutes Ende.“

„Ach, es ist ja nicht wahr,“ sagte Billy wütend, „wie kann man nur so vernagelt sein! Ein bißchen verdreht ist sie wohl, was Du aber schwachst, ist der reine Unsinn.“

Julie zog in häßlichem Lachen die Lippen von dem falschen Gebiß. „Ich weiß, was ich weiß, und ich habe nicht umsonst solchen Haß auf das Geschöpf. Bitriol möchte ich ihr in das glatte Gesicht gießen, und zwar von unten herauf, um ihr das Kofettieren mit meinem Manne zu verleiden!“

„Pfui, schämen solltest Du Dich,“ entgegnete Billy, indem sie der Schwester angeekelt den Rücken kehrte. „Weiß Gott, wärest Du nicht krank, es könnte einen die Lust anwandeln, Dich zu ohrfeigen.“

„Nun werde auch Du noch schlecht mit mir,“ stöhnte Julie. „Ach Billy — liebe ich ihn nicht so wahnsinnig, mir wäre alles gleich, aber zusehen, wie er in eine andere vernarrt ist, das bringt mich ganz außer mir, das ertrage ich nicht!“

„Weißt Du, Albrecht, was ich fürchte?“ sagte Billy gleich darauf zu ihrem Schwager, „ich fürchte, mit Julie ist es nicht ganz richtig, sie phantasiert oder wird verrückt.“

„Du kannst recht haben, Billy,“ erwiderte Albrecht nachdenklich, „ihre Gemütsverfassung befindet sich allerdings

in einem für die Umgebung bis zur Unerträglichkeit gesteigerten Zustande; ich selbst bin nahe daran, verrückt zu werden.“

„Armer Kerl,“ äußerte Billy mit gutmütiger Vertraulichkeit. „Julie ist meine Schwester, doch ich kann nicht anders, als Dir zugeben, so wie sie jetzt ist, ist sie ein schauerhaftes Kreuz für Dich. Ach, wer kommt denn da,“ fügte sie hinzu, ans Fenster eilend, um genauer hinzusehen, „eine junge Dame — Fräulein Erichsen.“

Nachdem Albrecht sich überzeugt hatte, daß sie es wirklich sei, ging er hinunter, um Rabel schon in der Halle zu begrüßen; doch ihres Entschlusses eingedenk, erwiderte sie sein zuvorkommendes Benehmen, das so deutlich die Anzeichen freudiger Ueberraschung zeigte, mit kalter Zurückhaltung.

Er spürte es; der Anblick Rabel's führte ihm jedesmal noch lebendiger die Trostlosigkeit seines Lebens vor Augen — in verkörpertem Bilde stand sie vor seinem Geist als das Ideal dessen, was er hätte erreichen können, und schmerzlicher noch empfand er das Elend der verkappten Fesseln. Er war doch nur ein Mensch, ein Mann! Mühten denn durchaus diese beseligenden Gefühle erstickt werden, mußte er sein Herz immer wieder knechten? Er wagte zu hoffen, daß auch in Rabel eine Stimme für ihn spreche, daß in ihr — dem Weibe — der Funke glühe, den zur Flamme zu entfachen vielleicht in seiner Macht lag; dann würde sie leiden, wie er litt, ein unsichtbares süßes Band verknüpfte sie beide. Sollte er? (Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

Ein freundlicher Wirt. In dem Hausflur eines von der Straße aus geschlossenen Hauses der Königstraße in Berlin befindet sich eine Tafel mit folgender Inschrift: „Wer in diesem Hause die Thüren nicht leise schließen will, wird erjucht, gefälligst draußen zu bleiben!“

Druckfehlerteufel. (Aus einem Roman.) 1. Erregt ging Arthur im Zimmer auf und nieder, sich von Zeit zu Zeit nervös auf die Rippen beißend. — 2. Mit flüchtigem Erörten strich sie mit der Hand über seinen Kropf, dann warf sie den ihrigen stolz zurück.

Rätsel-Auflösung in voriger Nummer:

Oleander.

Texterbild.



„Madame, wo ist denn Ihr Gatte?“

„Er hat sich gewiß versteckt, wollen Sie Ihn nicht suchen?“

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.
Gesetz vom 11. Juni 1870.

Redaktion, Druck und Verlag von W. Angererstein, Wernigerode.